Preis: 20 Pfennig
itauen und Memelgebiet 20 Pfg.
usland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig



11. JAHRGANG / FOLGE 49 / DONNERSTAG, 3. DEZEMBER 1936

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

In diesem Heft:

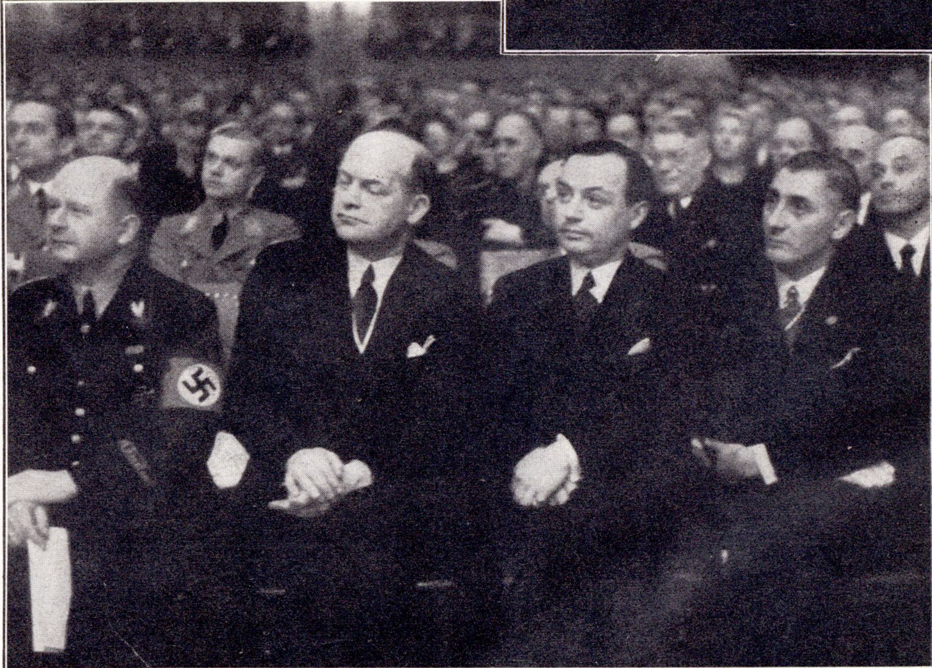
KONZENTRATIONS-LAGER DACHAU

Die Feier in der Philharmonie erhielt ihre besondere Weihe durch die Anwesenheit des Führers
Von rechts nach links: Adolf Hitler, Dr. Goebbels, Dr. Ley, Dr. Frick, Freiherr v. Eltz-Rübenach

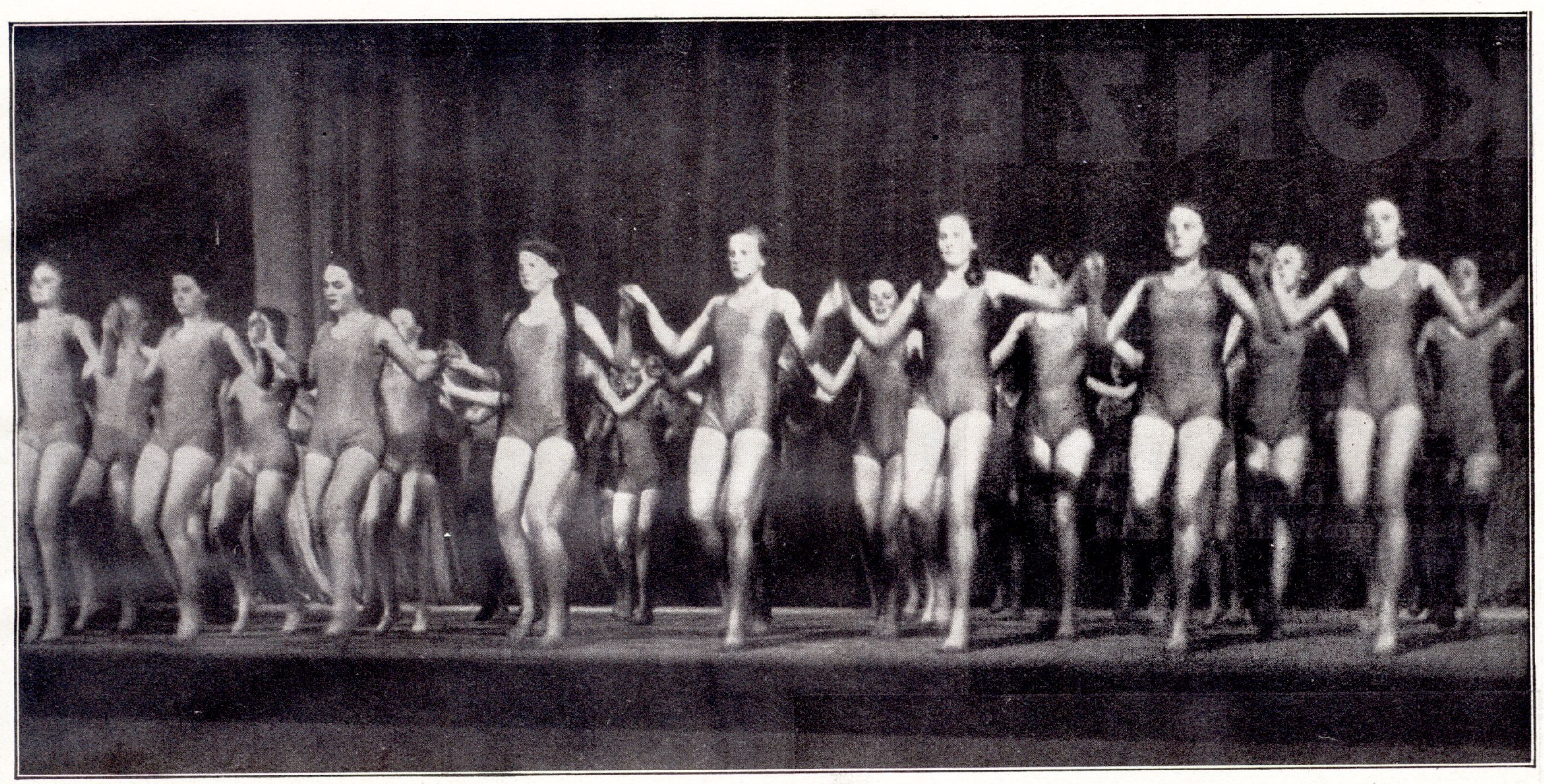
DIE REICHSKULTURKAMMER
tagt gemeinsam mit KDF. in Berlin

Rechts: Franz Lehár (links) und Sven Hedin





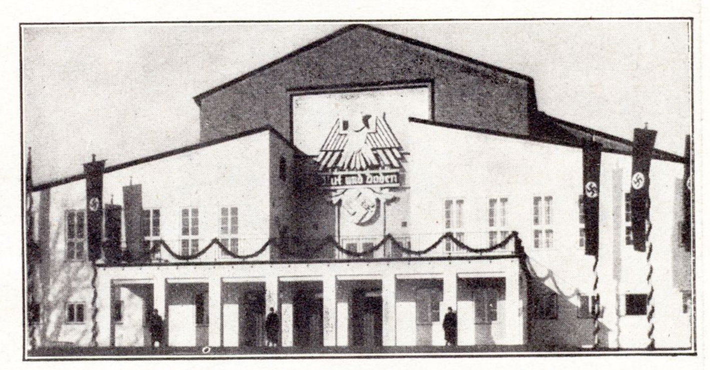
Führende Männer im deutschen Kulturschaffen während der programmatischen Reden in der Philharmonie.
Linkes Bild: v. l. n. r.: Staatssekretär Walther Funk, Vizepräsident der Reichskulturkammer; Reichsleiter Max Amann, Präsident der Reichspressekammer; Generalmusikdirektor Dr. Peter Raabe, Präsident der Reichsmusikkammer. Rechtes Bild: v. l. n. r.: Staatsminister a. D. Prof Dr. Lehnich, Präsident der Reichsfilmkammer; H. Fr. Blunck, Altpräsident der Reichsschrifttumskammer; Ministerialrat Dr. Schlösser, Präsident der Reichstheaterkammer; Professor Adolf Ziegler der neuernannte Präsident der Reichskammer der bildenden Künste.



Reigen beim Festspiel am IV. Reichsbauerntag in der Goslarer Stadthalle



Aufnahmen: Weltbild.



Die festlich geschmückte Stadthalle zu Goslar



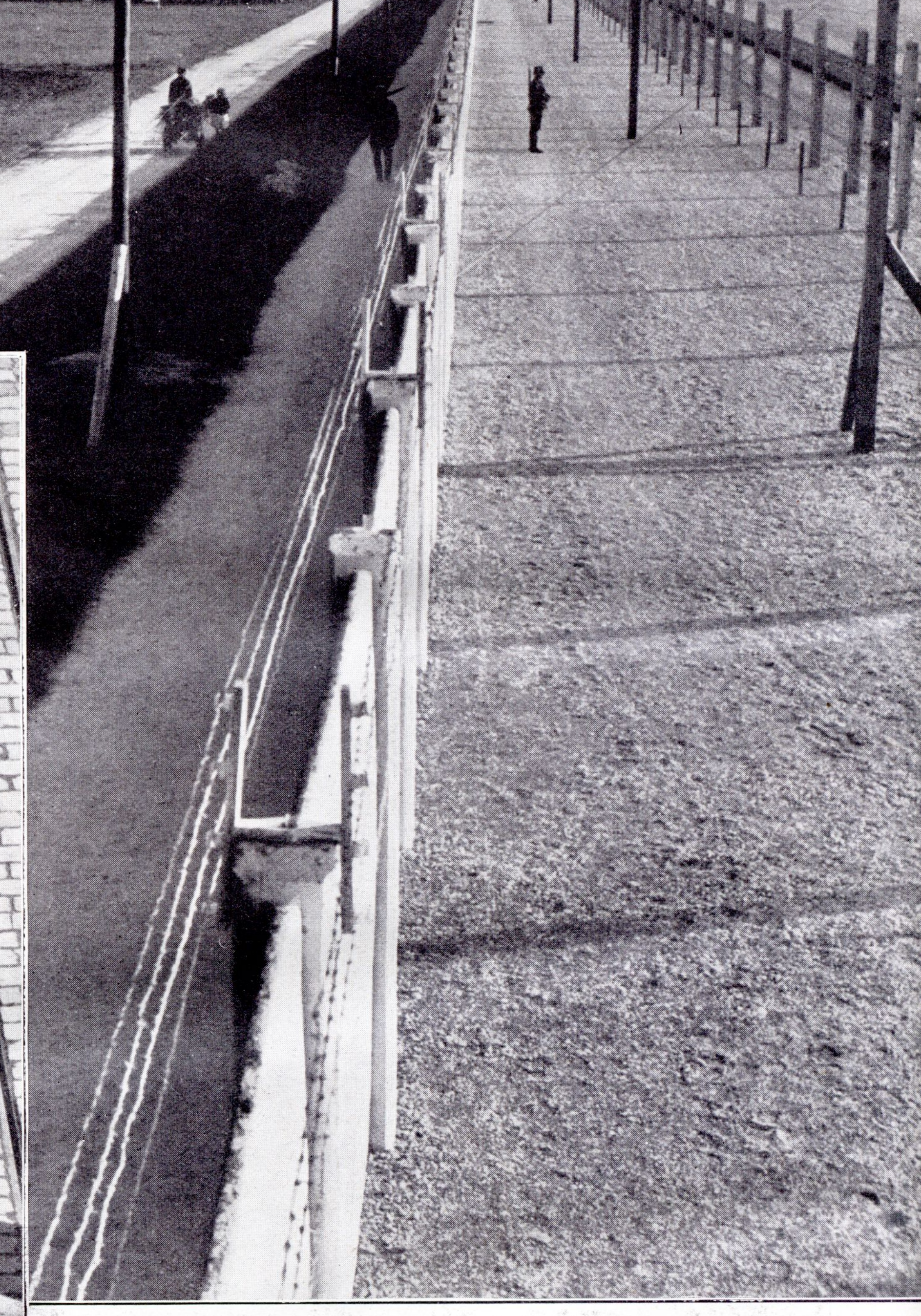
Oben: Der Reichsbauernführer R. Walter Darré bei seiner großen Ansprache in der Goslarer Stadthalle.

Die Teilnehmer am Festspiel werden bewirtet und Reichsobmann Meinberg begrüßt sie aufs herzlichste.

KONZENTRATIONS

Nahe bei dem Städtchen Dachau ist das erste Konzentrationslager Deutschlands errichtet worden. Der vorliegende Bildbericht, der vor wenigen Tagen für den „JB." geschaffen wurde, gibt Einblick in die strenge Zucht des Lagerlebens und in den harten Dienst der SS., die hier auf Wacht steht im Dienst der Volksgemeinschaft, zum Wohle der Nation.

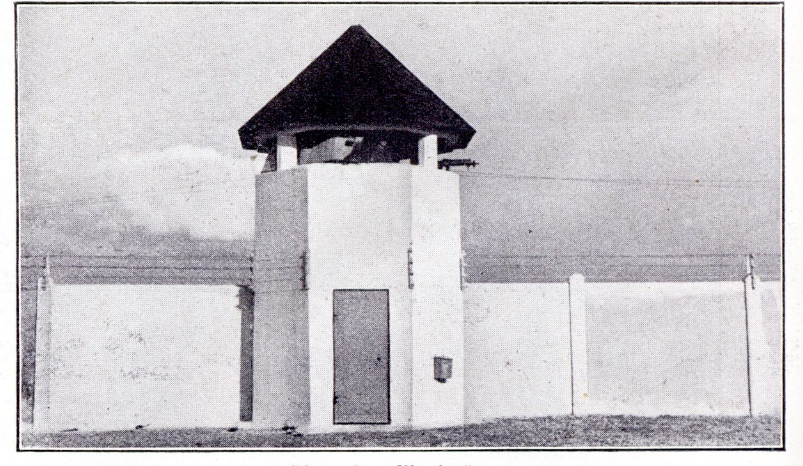
Sonderbildbericht für den „J.B." von Friedrich Franz Bauer.



Hüben und drüben.
Blick von einem Wachtturm aus auf eine Strecke der Betonmauer, die das Lager von der Außenwelt trennt.

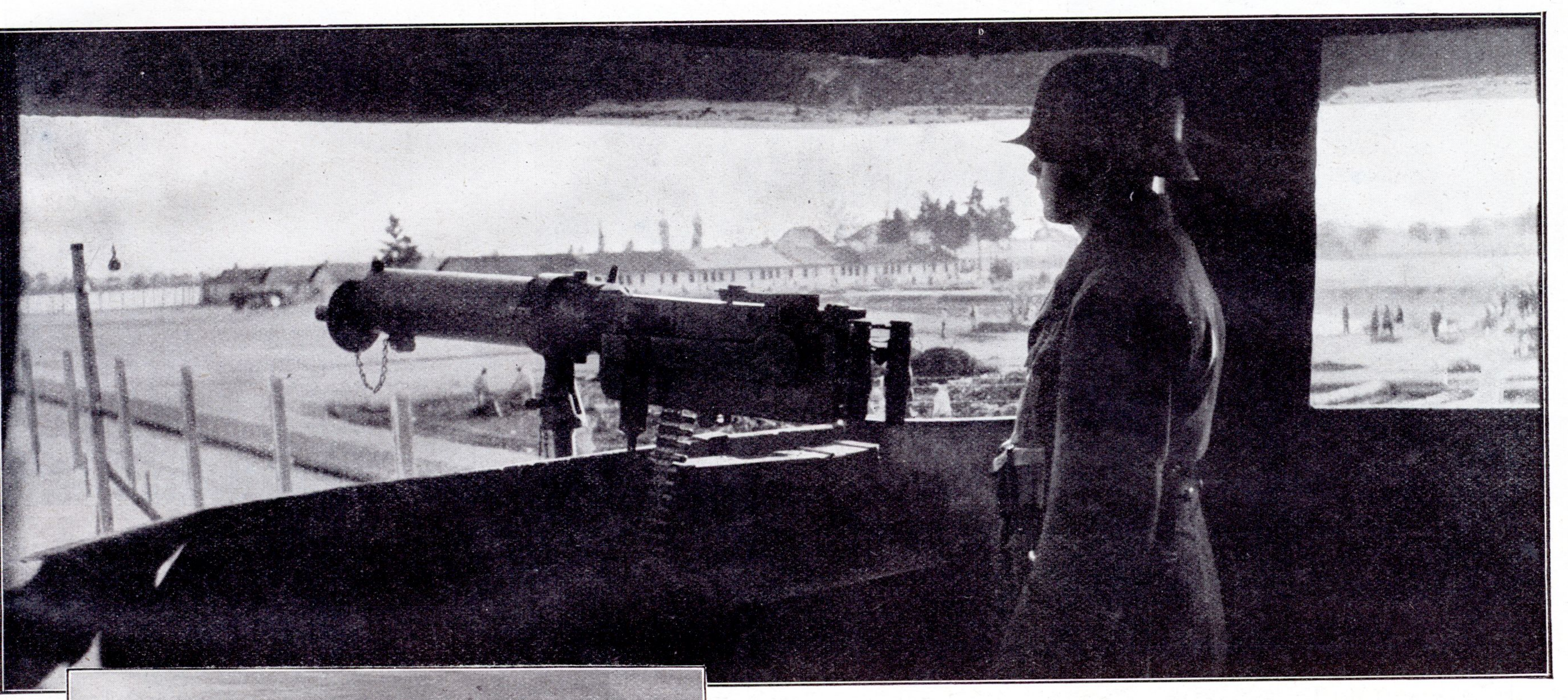


Die Wachtmannschaft.
Die zur Arbeitsverteilung im Lager kommandierten SS.-Männer rücken in den eigentlichen Bereich des Konzentrationslagers ein.

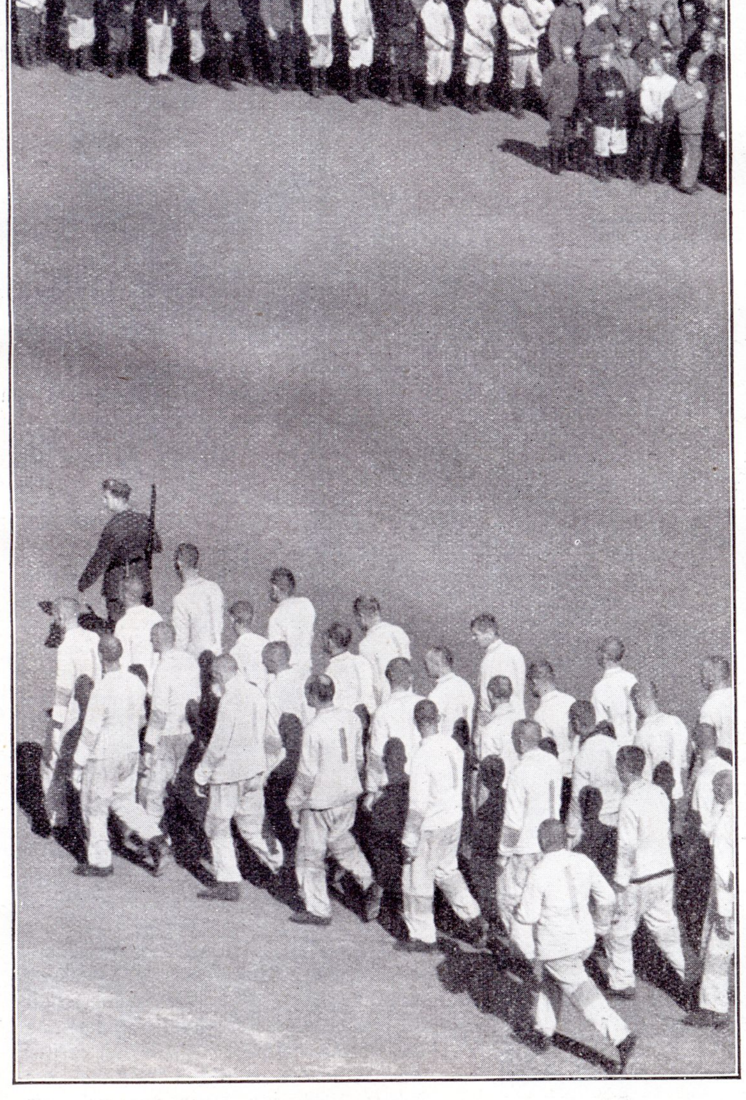


Einer der Wachttürme,
die sämtlich mit mehreren Maschinengewehren versehen sind. Von diesen Türmen aus ist der gesamte Lagerbereich zu überblicken.

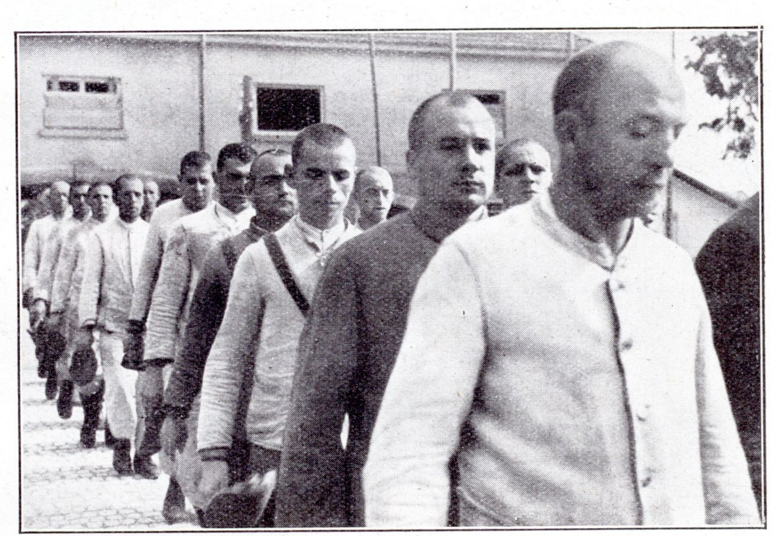
-LAGER DACHAU



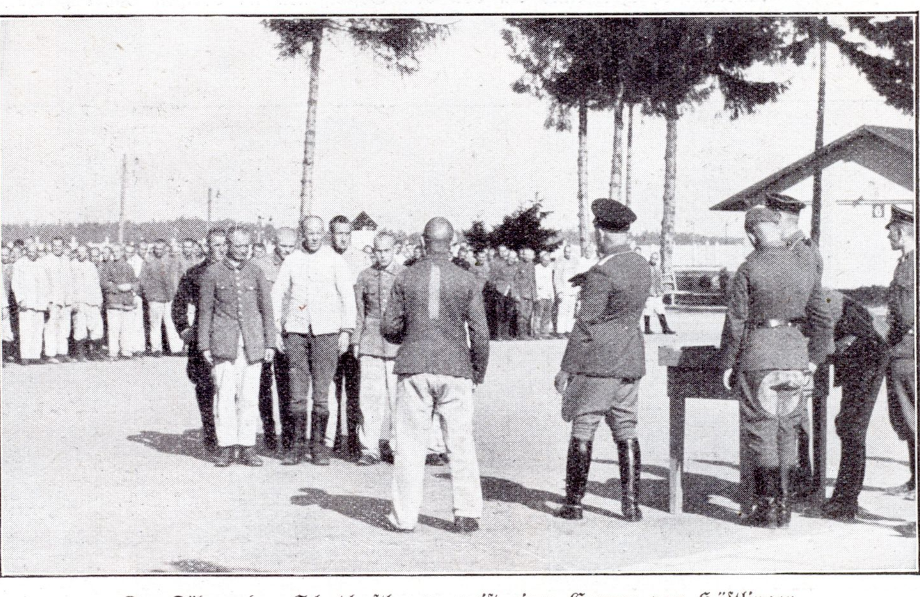
SS.-Posten am Maschinengewehr.
Hinter ihm sind Häftlinge bei der Arbeit zu sehen.



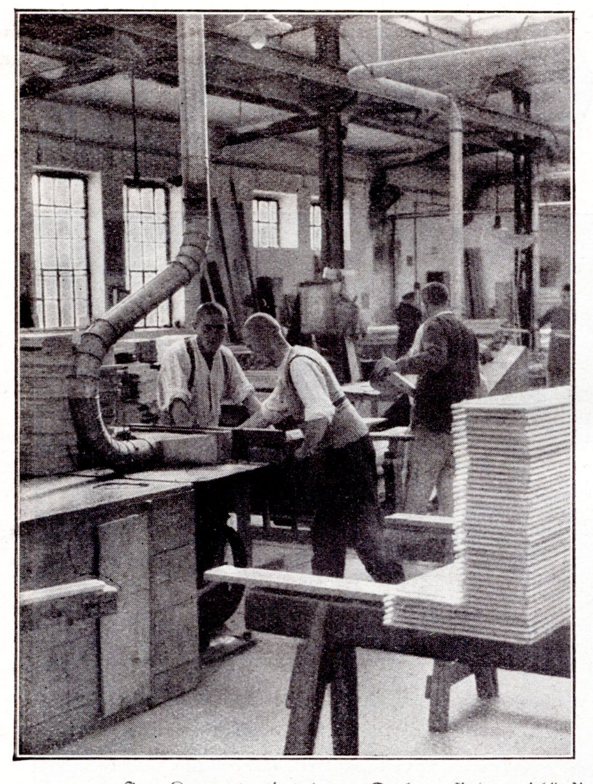
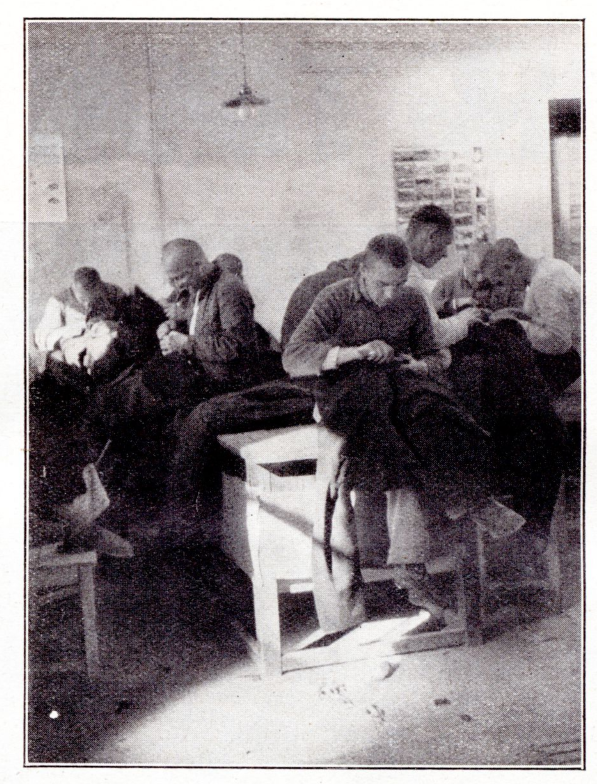
Nach der Arbeitsverteilung am Morgen.
Die Häftlinge sind in Abteilungen gesondert und rücken in ihre verschiedenen Arbeitsplätze innerhalb des Lagers.



Die Essenholer unterwegs.
Je zwei Häftlinge tragen einen Kessel zur Essen-Ausgabestelle.



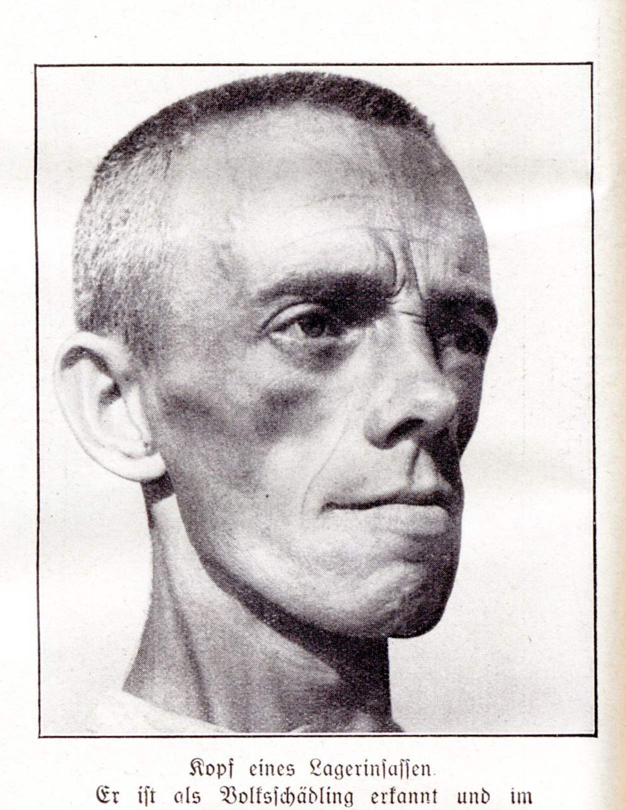
Der Führer des Schutzhaftlagers weist einer Gruppe von Häftlingen die Tagesarbeit zu.
Einer der Gefangenen ist zur Führung der angetretenen Gruppe bestellt.


Im Konzentrationslager Dachau sind weitläufige Wirtschaftsbetriebe, in denen Gefangene angelernt werden und für die Bedürfnisse des Lagers tätig sind

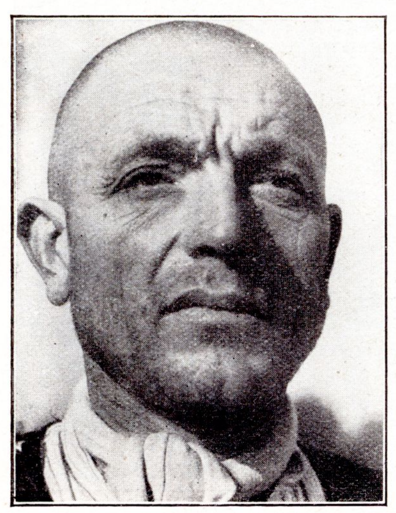
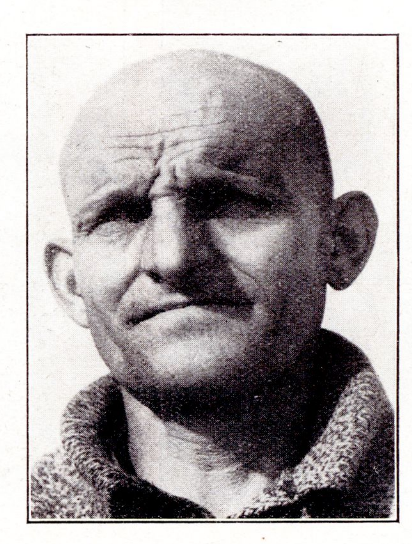


Freistunde im Lager.
Die Häftlinge können sich in diesen freien Stunden im Lager beliebig bewegen. Rechts Unterkunftshäuser, links ein von den Gefangenen im vorigen Jahre geschaffener Teich.



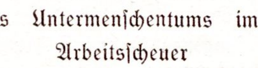
Kopf eines Lagerinsassen.
Er ist als Volksschädling erkannt und im Lager untergebracht worden.

Sonderbildbericht für den „I B." von Friedrich Franz Bauer

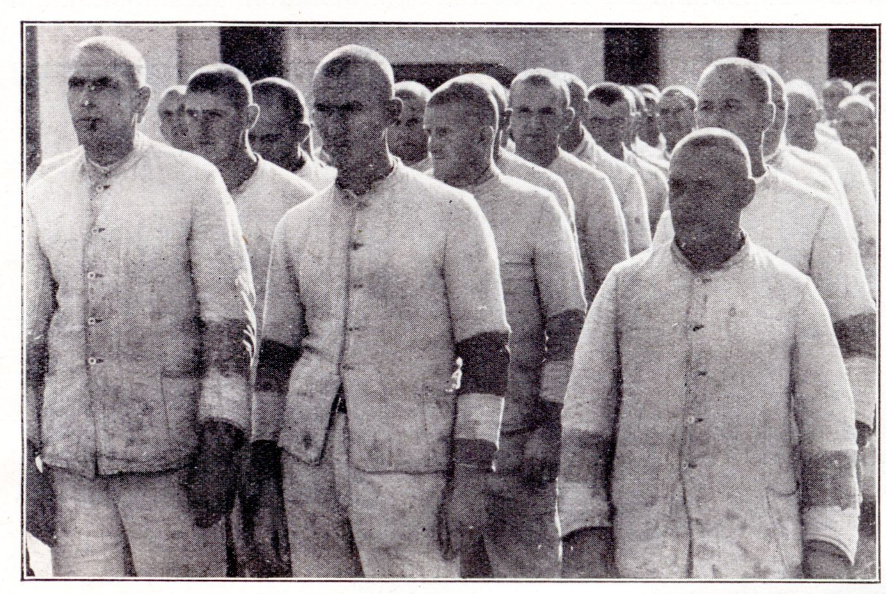
Drei typische Vertreter des Untermenschentums im Konzentrationslager Dachau

Kommunist Arbeitsscheuer Berufsverbrecher

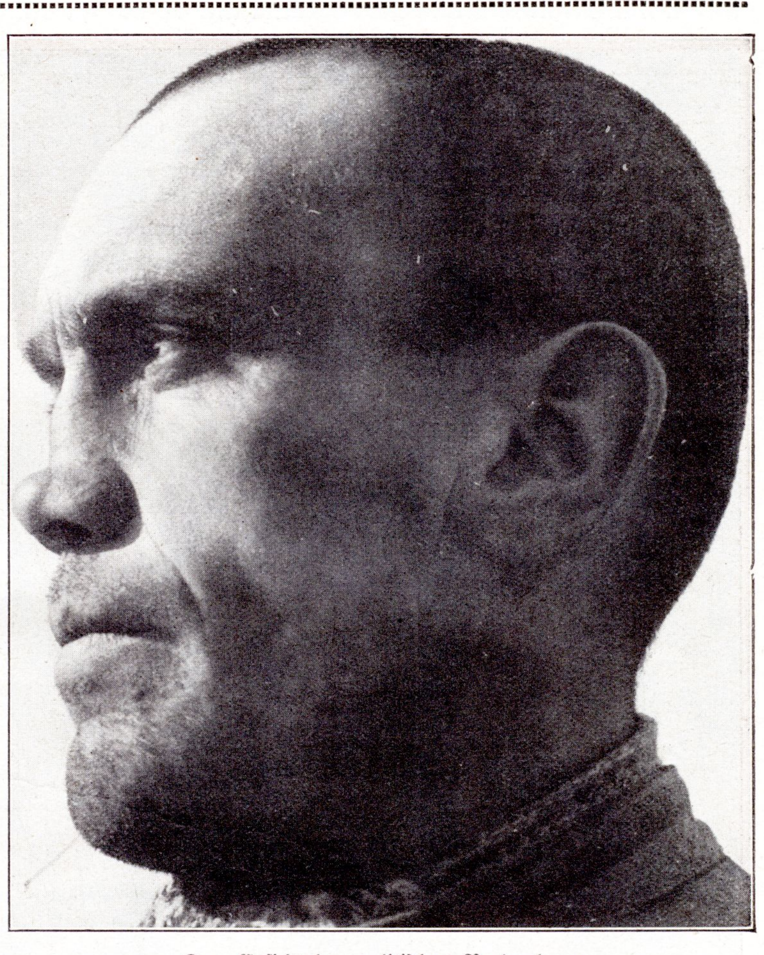


Zwiefach ist die Aufgabe des Konzentrationslagers Dachau Einmal die Volksgemeinschaft und den Staat vor Menschen zu schützen und zu bewahren, die durch ihre Taten sich als unversöhnliche Gegner dieser Gemeinschaft bekannt und als Volksschädlinge erwiesen haben. Die andere Aufgabe ist, diese Menschen, soweit die Voraussetzungen dafür überhaupt vorhanden sind, der Volksgemeinschaft wieder zu gewinnen durch Weckung ihrer sozialen Instinkte, durch Erlebnisvermittlung der Arbeit im Dienste des Volksganzen. Darum ist der Inhalt und die Organisation des Lagerlebens bis ins kleinste auf der Erziehung zur Volksgemeinschaft und zur Arbeit aufgebaut. Allerdings wird diesen Bemühungen nur bei einem Teil der Schutzhäftlinge ein Dauererfolg beschieden sein. Denn es sind nicht mehr die politischen Häftlinge des Jahres 1933, von denen nur mehr ein kleiner Teil im Lager weilt, während die anderen längst entlassen worden sind,

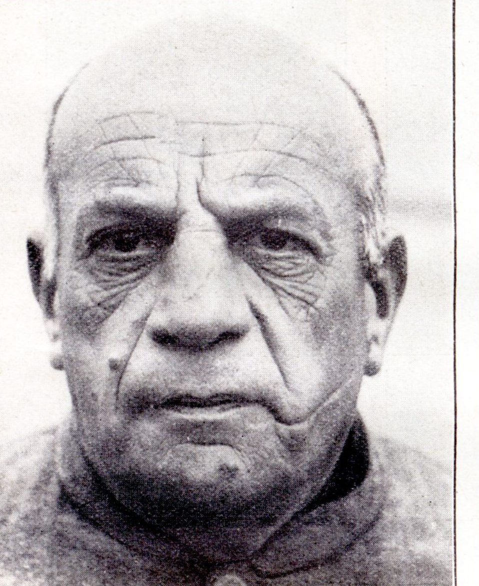
(Schluß auf Seite 2028)



Politische Rückfällige.
Eine Gruppe von Häftlingen, die ihre agitatorische Tätigkeit und Wühlarbeit gegen den neuen Staat selbst nach einer ersten Inhaftierung nicht lassen konnten.



Das Gesicht des politischen Verbrechers.
Zum Schutze der Volksgemeinschaft hat der deutsche Staat Typen dieser Gattung für immer von der Gemeinschaft mit den übrigen Volksgenossen ausgeschlossen.



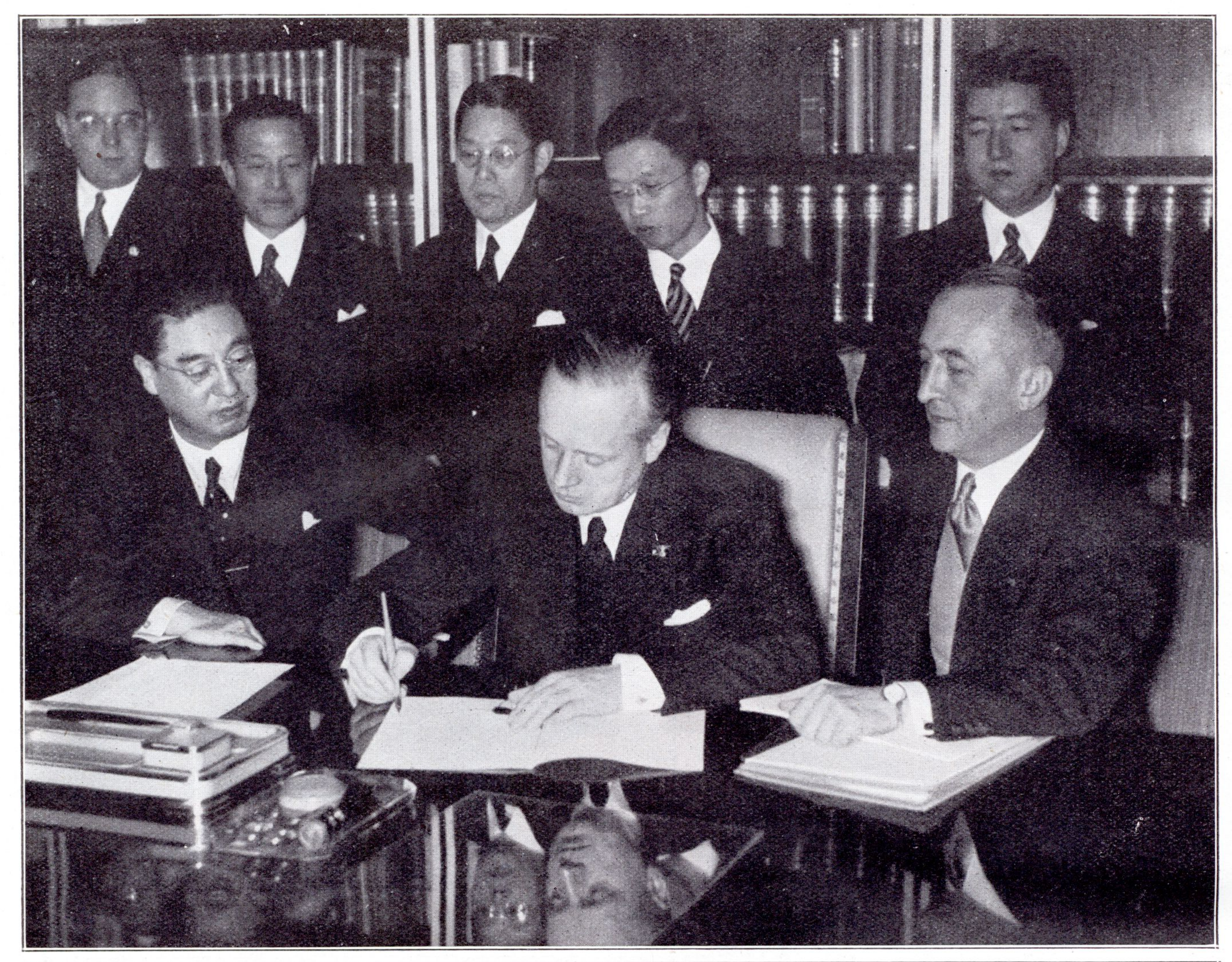
Jüdische Volksverbrecher.
Zwei Vertreter der im Konzentrationslager Dachau internierten jüdischen Volksschädlinge, rechts ein Rasseschänder.



In einem der Gefangenen-Schlafräume
Neben der Forderung peinlicher Sauberkeit und Ordnung wird das Bestreben der Gefangenen, die Räume auszuschmücken, von der Lagerführung gefördert.

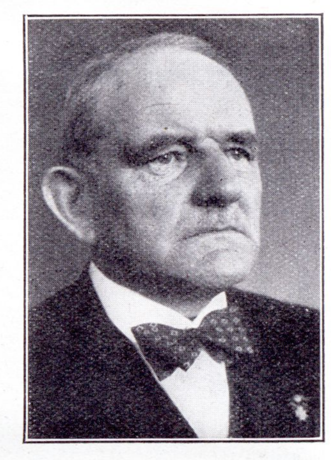


Gefangene während der Mittagspause
Das Interesse an den Tagesereignissen wird durch Überlassung von deutschen Zeitungen unterstützt. Die nationalsozialistische Presse ist ein wichtiges Mittel, irregeleitete Volksgenossen auf den rechten Weg zurückzuführen.

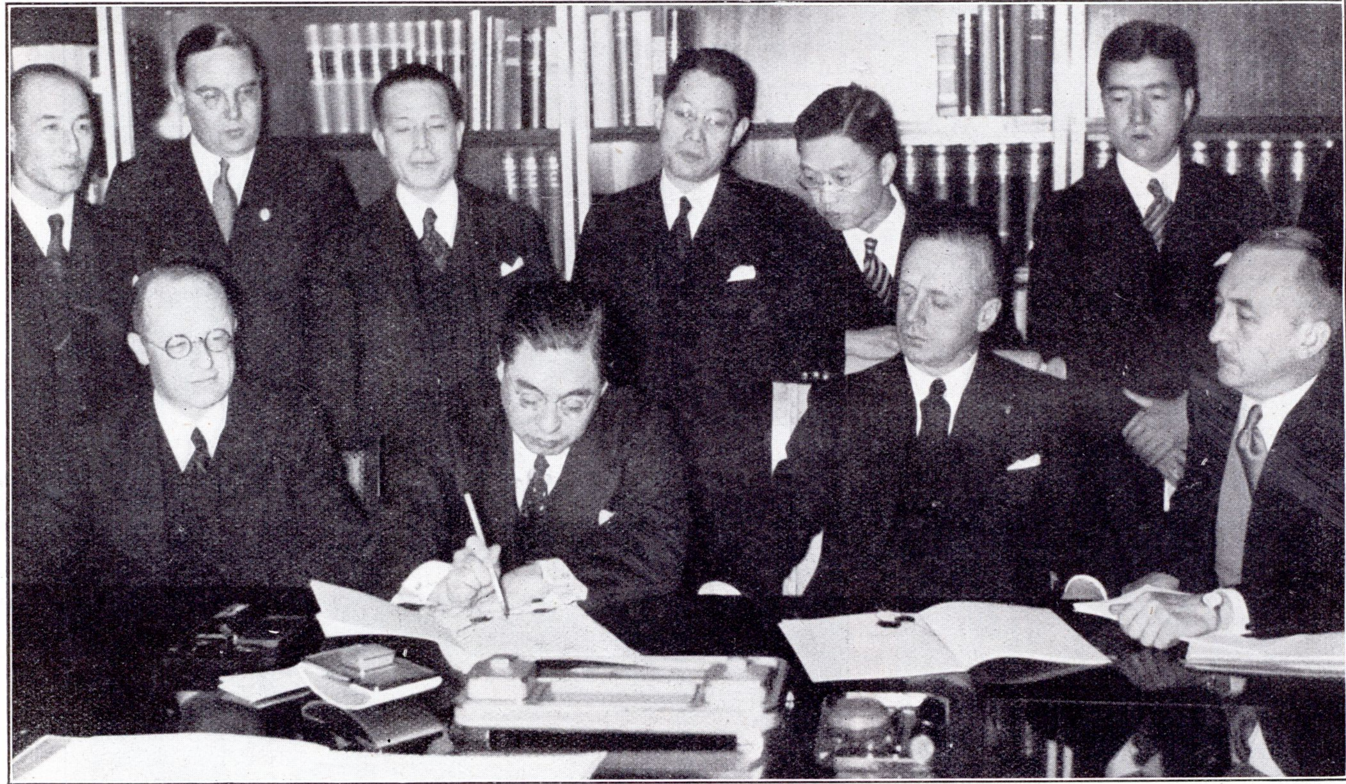


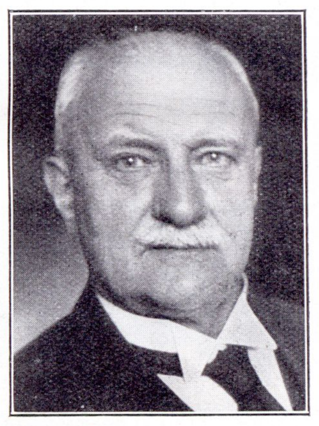
Die Unterzeichnung des deutsch-japanischen Vertrages gegen die bolschewistische Weltpest

Aufnahmen: Presse-Photo GmbH. 2, Heinrich Hoffmann 2, Weltbild 2



General a. D. Faupel wurde zum Geschäftsträger der Reichsregierung bei der spanischen Nationalregierung in Salamanca ernannt.





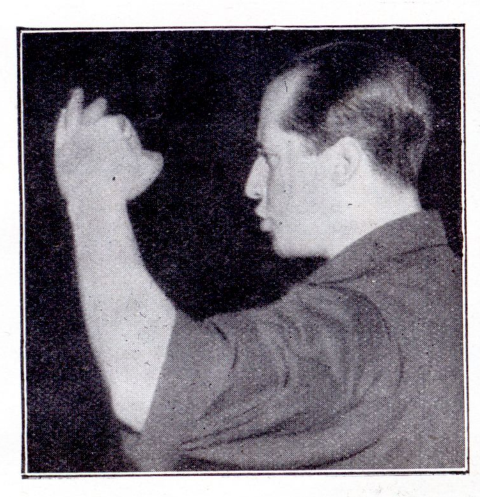
Geheimrat Bier erhielt den Adlerschild. Der Führer und Reichskanzler hat dem Geheimen Medizinialrat Prof. Dr. August Bier an dessem 75. Geburtstage den Adlerschild verliehen.

Die Unterzeichnung des deutsch-japanischen Abkommens gegen die Kommunistische Internationale. Während der Unterzeichnung des Abkommens durch Botschafter von Ribbentrop. Links vom Botschafter der japanische Botschafter Vicomte Mushakoji, rechts vom Botschafter Dr. von Raumer.

Das untere Bild zeigt die Unterzeichnung des Abkommens durch den japanischen Botschafter.



Rechts: Trümmer eines von den spanischen Nationalen abgeschossenen roten Kampfflugzeuges. (Potez-Typ.)



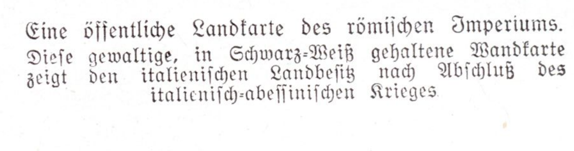
Spaniens Faschistenführer von den roten Mordgesellen erschossen.

Don José Antonio Primo de Rivera wurde von den spanischen Bolschewisten in Alicante gefangengehalten und am Tage nach der Anerkennung der spanischen Nationalregierung durch Deutschland und Italien von einem Revolutionstribunal zum Tode „verurteilt". Die Mordtat erfolgte unmittelbar nach der „Verhandlung" vor diesem Gericht marxistischer Bluthunde.



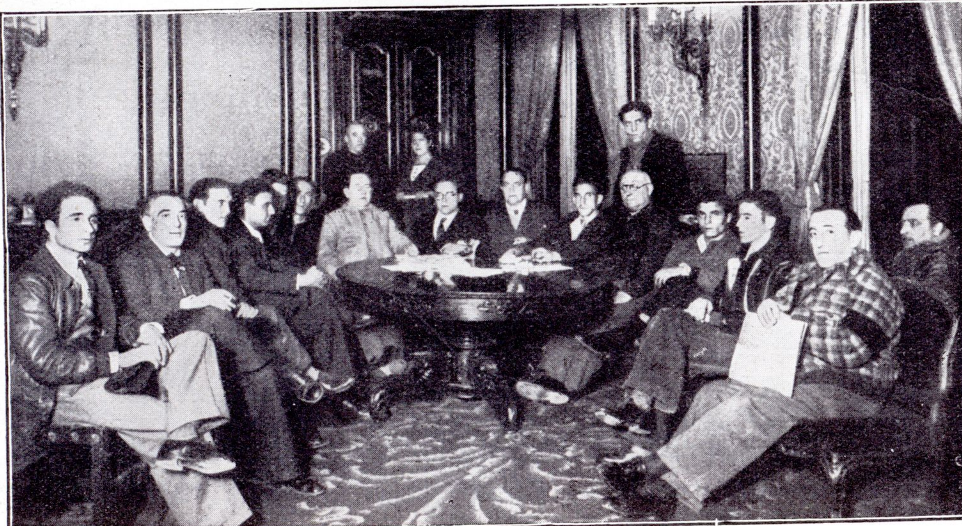
Maurice Thorez, der Generalsekretär der kommunistischen Partei in Frankreich.

Er fühlte sich berufen, in einer öffentlichen Versammlung der kommunistischen Partei in Prag Anweisungen für die Gründung einer tschechischen Sowjetrepublik zu geben. Diese Kundgebung wurde jedoch von der Polizei verboten.



Eine öffentliche Landkarte des römischen Imperiums.

Diese gewaltige, in Schwarz-Weiß gehaltene Wandkarte zeigt den italienischen Landbesitz nach Abschluß des italienisch-abessinischen Krieges



Links: Die letzte Tagung des bolschewistischen Verteidigungs-Ausschusses in Madrid.

Aufnahmen: Associated Press 1, Presse-Photo 3.

Eine kunterbunt gemischte Kumpanei stellt sich uns im Verteidigungsausschuß der Roten in Madrid dar, der es vorzog, seine Tagungen nach Valencia zu verlegen, um von dem noch sicheren Port aus weiterzuhetzen. Wenn man es nicht schon wüßte, würde uns das nebenstehende Bild davon überzeugen, daß dieser famose Ausschuß sich zum größten Teile aus der Unterwelt rekrutiert.

TANK-RENNEN

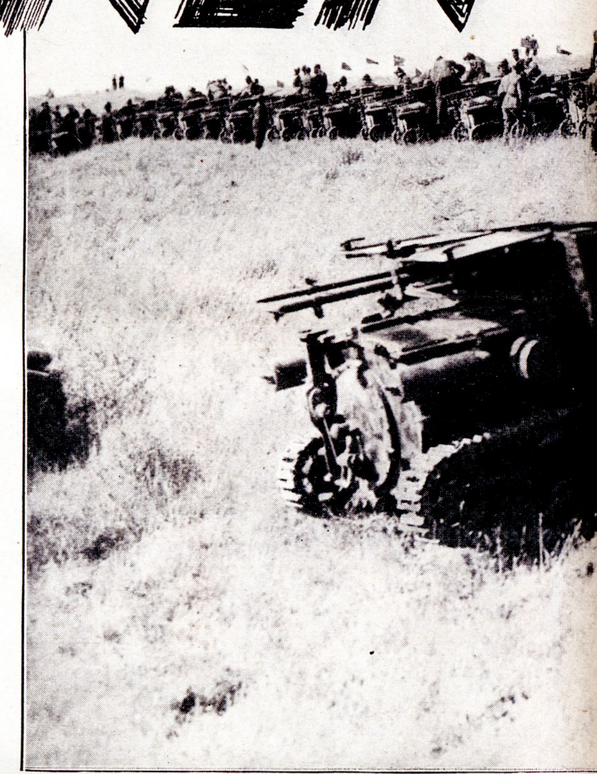
FRIEDLICHER WETTBEWERB DER MODERNSTEN KAMPFUNGETÜME

Sämtliche Aufnahmen: Pasi (Mauritius-Verlag).



Steile Hänge müssen überwunden werden, eine Probe auf die Steigfähigkeit der Tanks.

Jede Waffengattung muß die Möglichkeit haben, auch in Friedenszeiten Höchstleistungen aufzuweisen; zum Reit-, Schieß- und Fahrsport, zum Bergsteigen und Skilauf tritt für die Landwaffen nun auch der Tanksport als eine neuartige Verbindung menschlicher Geschicklichkeit und maschineller Wendigkeit auf den Plan. In Italien wurde



Der erste Teil des Rennens führt über leichtes Gelände. Hier kommt es darauf an, die größte Schnelligkeit zu entwickeln.



In einer langen Reihe stehen die Tanks startbereit. Das erste Tankrennen der Welt beginnt.

as erste Tankrennen im Gelände ver-nstaltet; es kam nicht nur auf die Schnelligkeit an, sondern auch auf die beste Haltung", mit der die Hindernisse berwunden wurden. In zwei Klassen, iner leichten und einer schweren, traten ie Tanks in den Wettbewerb, der eine roße Zuschauermenge angelockt und da-it auch einen weiteren Zweck erfüllt hat, ämlich den, die Beliebtheit der Tank-waffe bei der italienischen Bevölkerung eiterhin zu steigern

Aus dem Rennen ausgeschieden!
Der Tiefsprung mißglückt; ein Tank überschlug sich und mußte aus dem Wettbewerb ausscheiden.



Links: Eines der schwersten Hindernisse: die Tanks müssen über eine hohe Rampe zu einem Tiefsprung ansetzen.



Rechts: Der Sieger des Rennens zeigt sich dem begeisterten Publikum.

DIE VERTRETER DER DEUTSCHEN PRESSE BEI MUSSOLINI

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Im Kreise: Mussolini, ein leidenschaftlicher Florettfechter, tritt zu einem Gang an.

Die Hauptschriftleiter der NS.-Presse wurden von Mussolini während der Besichtigung der Akademie für Leibesübungen in Rom selbst geführt.

Der Staatschef ließ es sich nicht nehmen, zum Abschluß der Führung im Fechtsaal gegen einige der Schüler und zuletzt gegen seinen persönlichen Fechtmeister im friedlichen Kampf die geschmeidige Waffe zu führen.

Des Duces Fechtkunst sichert ihm stets den Beifall der zahlreichen Zuschauer, für die der Besuch Mussolinis in der Akademie für Leibesübungen ein Ansporn zu besonderen Leistungen ist.

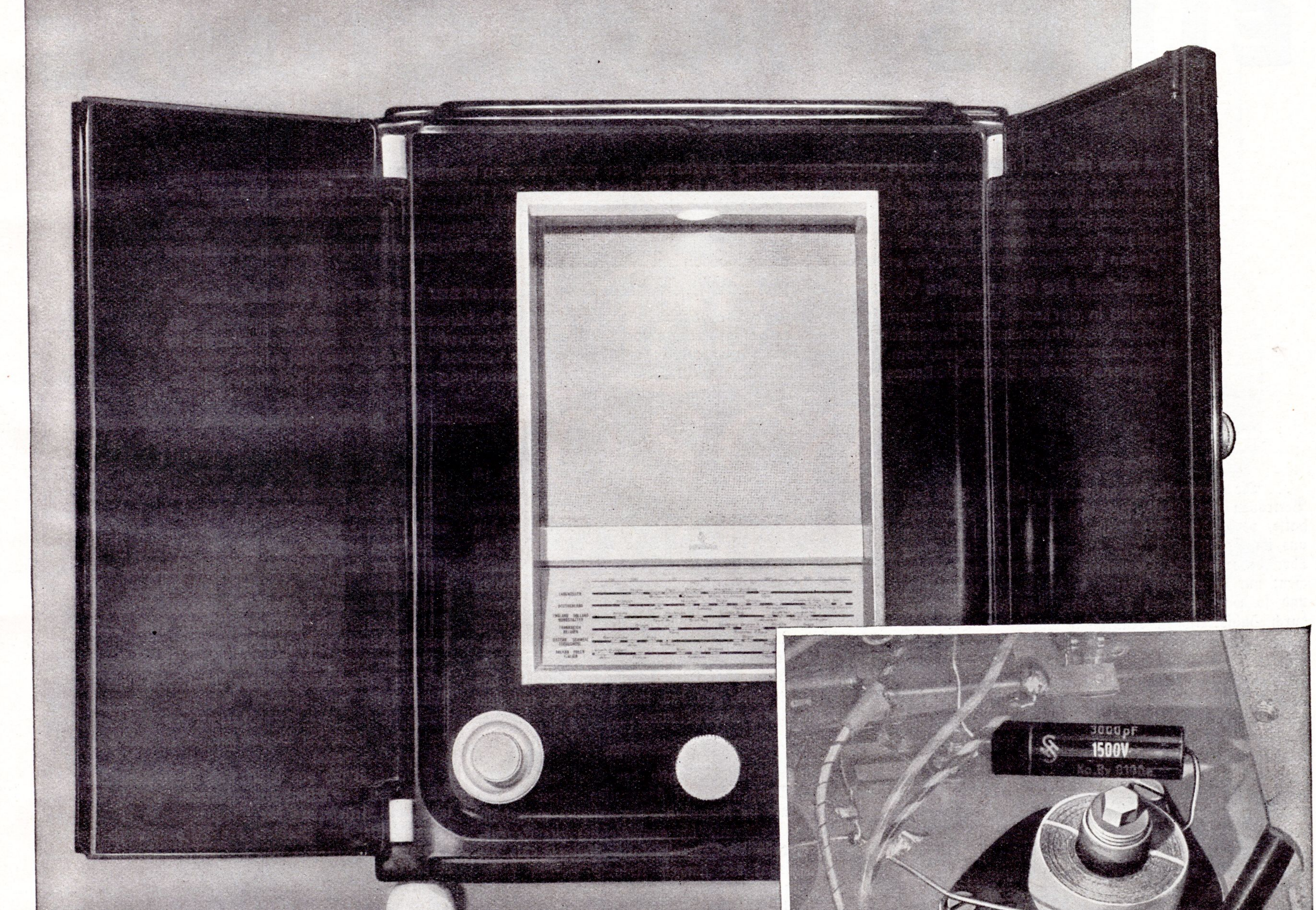


Rechts: Der Duce mit den deutschen Hauptschriftleitern vor dem Forum Mussolini in Rom.

Rechts vom Duce: Reichspressechef Dr. Dietrich, links von Mussolini: Hauptschriftleiter SA.-Brigadeführer Berchtold vom „V. B.“, München.

Für besonders hohe Ansprüche an

Klangreinheit



SIEMENS

SCHATULLE

5/4 SUPERHET

RM 269.-

Klangreiniger

(9-kHz-Sperre)

beseitigt Überlagerungstöne und bringt dadurch einen besonders reinen und schönen Ton zur Entfaltung



EINES IMPERIUMS

Das neue römische Imperium wurde durch einen Krieg geschaffen, der weit über den Rahmen seiner räumlichen Ausdehnung hinaus das politische Interesse der Menschheit wachgerufen hat. Seitdem haben andere schwerwiegende Ereignisse die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit von den Vorgängen in Abessinien abgelenkt. Damit ist der italienisch-abessinische Krieg in den Bereich der Geschichte gerückt worden. In Erkenntnis dieser Tatsache hat das Faschistische Kulturinstitut in Rom die Herausgabe einer Bücherreihe beschlossen, in der die führenden Männer der italienischen Kolonialpolitik das Werden des Imperiums auf Grund ihrer eigenen Mitwirkung schildern. Als erster Band erschien kürzlich das Werk:

Marschall De Bono, „Die Vorbereitungen und die ersten Operationen zur Eroberung Abessiniens“.

Wir sind in der Lage, unseren Lesern in dieser und in den nächsten Folgen Teile des De Bonoschen Werkes zu übermitteln. Das Buch erscheint in deutscher Übersetzung Mitte Dezember im Verlage von C. H. Beck, München und Berlin. Der von uns veröffentlichte Text entstammt dieser einzigen, vom Verfasser genehmigten deutschen Ausgabe. Wir betonen, daß auch der hier nicht wiedergegebene Text des Buches De Bonos von größter Bedeutung für die geschichtliche Beurteilung der italienischen Kolonialpolitik ist.

Der Beginn.

... Die ehrenvolle Verantwortung, die ich dank dem Vertrauen des Chefs freiwillig auf mich genommen hatte, verhundertfachte meine Tätigkeit. Wir befanden uns im Herbst 1933. Mit niemandem hatte der Duce über bevorstehende Operationen in Ostafrika gesprochen; nur er und ich waren in die Sache eingeweiht, und so war nicht zu befürchten, daß das Publikum durch Indiskretionen beunruhigt wurde.

Ich trug dem Chef folgende Erwägungen vor: Die innerpolitischen Zustände Abessiniens sind jammervoll; die Zersetzung des Kaiserreichs kann, wenn sie politisch geschickt betrieben wird, nicht sehr schwer herbeizuführen sein, und nach einer geglückten militärischen Unternehmung unsererseits ist sie so gut wie sicher. Die Unruhe der Ras, von denen einige offensichtlich unzufrieden sind, kann zu aufrührerischen Bewegungen führen, und es ist möglich, daß die stärksten von ihnen sich gegen den Kaiser auflehnen, wodurch unsere Einmischung — auch unabhängig vom kaiserlichen Willen — angebracht erscheinen kann. Andererseits ist es nicht ausgeschlossen, daß Häuptlinge, deren Gebiete an die unseren grenzen, einen Angriff versuchen werden, weil sie mit unserer gegenwärtigen Schwäche rechnen. Unter diesen Umständen müssen wir so gut vorbereitet sein, daß wir in unseren jetzigen Stellungen selbst dem Ansturm der ganzen abessinischen Masse standhalten können, um sodann zum Gegenangriff überzugehen, gründliche Arbeit zu machen und die Angelegenheit ein für allemal restlos zu erledigen.

Der Duce teilte meine Ansichten und gab mir den Auftrag, mit Volldampf zu arbeiten. Man mußte so rasch wie möglich bereit sein. „Geld, mein Chef, wir brauchen viel Geld!“

„An Geld soll es nicht fehlen.“

Zu Beginn des Jahres 1934 kamen der Korpskommandeur von Eritrea und unser Militärattaché in Addis Abeba nach Italien. Ich traf mit ihnen verschiedene Abmachungen, und wir setzten gemeinsam einige Hauptpunkte zur Durchführung des vorgesehenen Planes fest. Ich stellte die beiden Offiziere dem Regierungschef vor, denn ich hielt es für wünschenswert, daß er durch eine Aussprache mit Männern, die an Ort und Stelle lebten, sich eine klare Vorstellung von der wirklichen Lage machen konnte.

Der Duce wünschte ihre Ansicht über den Plan einer Defensive und Gegenoffensive zu hören, und beide stimmten darin überein, daß bei der Mentalität, der Tradition und der üblichen Kampfesweise der Abessinier uns diese Taktik den größten Erfolg versprach.

Da man also nun an die Durchführung des Projektes gehen mußte, wurde es nötig, dem Kriegsministerium, dem Generalstabschef und dem Generalstabskommando den Willen des Duce mitzuteilen. An den bisher festgelegten Plänen änderte sich dadurch nichts; es handelte sich nur darum, in gegenseitigem Einvernehmen zu arbeiten: jeder auf seinem Gebiet, aber alle im Dienste der gemeinsamen Sache.

Der Generalstabschef sandte auch einen ihm attachierten General nach Eritrea, damit dieser ihm über den wirklichen Stand der Dinge Bericht erstatte. Der sehr gut abgefaßte Bericht war jedoch in wenig optimistischen Farben gehalten, und es wurden darin Arbeiten von solchem Umfang für nötig erachtet, daß man nicht hoffen konnte, zum gewünschten Termin damit fertig zu werden. Aber oft ist es das beste, wenn man Berichte Berichte sein läßt. Ich ließ mich keineswegs einschüchtern und ging geradeswegs auf das Ziel los, das ich mir gesetzt hatte, und das, wie ich wußte, mit dem Willen des Chefs übereinstimmte ...

Die ersten Arbeiten.

... Schon Ende 1933 hatte der Chef mir gewisse Fonds für Straßenarbeiten überweisen lassen. Diese Fonds, die mir im folgenden Jahr wirklich ausgehändigt wurden, bestimmte ich ausschließlich zur Erneuerung der Straße Massaua—Nefasit—Asmara, die der Versorgungskanal der ganzen Kolonie werden sollte. (Die Leistungsfähigkeit der Eisenbahn mußte und sollte auf jeden Fall erhöht werden, aber auf sie konnte man nur in sehr beschränktem Maße rechnen.) Die Lastautostraße mußte allen Anforderungen genügen, die an die ausgezeichneten italienischen Hauptbergstraßen gestellt werden. Unter diesem Gesichtspunkt erteilte ich einem vorzüglichen höheren Pionieroffizier kategorische Instruktionen für die Leitung der Arbeiten; desgleichen der ausführenden Baufirma, die mein volles Vertrauen besaß, weil sie schon viele Arbeiten in den Kolonien erstaunlich gut durchgeführt hatte.

Um niemanden unnötig zu erschrecken, sagte ich zuerst nur, die Straße müßte bis zum Jahre 1936 fertig sein. Ich wollte hauptsächlich Erörterungen und Geschwätz vermeiden, denn daraus wäre nicht nur beim Feinde, sondern auch beim italienischen Volke unnützer Alarm entstanden.

Ich hatte mit dem Duce abgemacht, daß von der geplanten ostafrikanischen Unternehmung, die in seinem Geiste schon so großartig dastand, nicht gesprochen werden sollte. Denn er wußte, daß er im günstigen Augenblick ganz Italien hinter sich haben würde. Aber es darf nicht verschwiegen werden, daß es dann doch nicht an Unentschlossenen, Ruheliebenden und Furchtsamen fehlte, die sobald sie in der Luft etwas spürten, das nach einer energischen Tat aussah, mit den unseligen Phrasen kamen: „Man stürzt sich in ein Abenteuer, dessen Ende nicht abzusehen ist“, oder: „Man muß zuerst sehen, ob das Spiel den Einsatz wert ist.“

Wie gefährlich sind zu allen Zeiten die kalten Rechner „zum Wohle des Vaterlandes“, die die Freude am Wagnis nicht empfinden! Tausendmal besser sind da die anderen, die ohne Zaudern und sogar mit geschlossenen Augen vorwärtsstürmen! Was mich betrifft, so darf ich mich rühmen, daß ich trotz meiner Jahre zu dieser zweiten Gattung gehöre. Und wehe, wenn es in diesem Fall nicht so gewesen wäre! Der Chef hätte mich dann mit Fußtritten anderswohin befördert, und er hätte recht daran getan.

Anfangs rechnete man für die Arbeiten in den Kolonien nur mit schwarzen Arbeitskräften, die allerdings viel weniger leisten, aber auch viel weniger kosten. Im Jahre 1934 war es jedenfalls nicht angebracht, heimatliche Arbeitskräfte hinüberzuschicken; denn sonst wäre das Geheimnis nicht gewahrt worden.

Es war das große Verdienst des Bauunternehmens, daß die Anlage ausgedehnter Arbeitsplätze mit klügster Voraussicht und größtem Scharfsinn vorgenommen wurde, so daß eine Vergrößerung und Beschleunigung der Arbeit sowie der Beginn zusätzlicher Arbeiten jederzeit möglich waren.

Es versteht sich von selbst, daß die zu bauende große Straße mit der Eisenbahn zusammen sogleich der Anlage und Belieferung der Magazine und Niederlagen dienen sollte; das Problem der Verproviantierung der operierenden Truppen und der vorgeschobenen Heeresverwaltung konnte sie aber nicht lösen.

Infolgedessen mußten alle Straßen Asmaras an der am meisten bedrohten Südfront verbessert werden. Auch die unerläßlichen Querverbindungen zwischen diesen Verkehrsadern mußten unter strategischen Gesichtspunkten ausgebaut oder ganz neu angelegt werden, um dem Nachschub und auch der Taktik zu genügen.

Diese Arbeiten wurden jedoch nur in zweiter Linie betrieben und schritten erst bei dem Eintreffen der Truppen aus dem Mutterlande nach Maßgabe des nun anwachsenden Verkehrs weiter fort. Auch an der Eisenbahn wurde gearbeitet, um das Fassungsvermögen der Laderampen, die Länge der Weichen und die Stationsanlagen zu vergrößern, so daß allmählich möglichst viele Zugpaare verkehren konnten.

Ein weiteres Problem von grundlegender Bedeutung war das der Wasserversorgung. Meine Berechnung ging davon aus, daß ich Trinkwasser für 120 000 Mann und 50 000 Vierfüßler brauchen würde. Außerdem mußte ich den Soldaten möglichst Gelegenheit geben, sich selbst und ihre Sachen zu waschen.

Die Wasserfrage hatte dem General Baldissera im Jahre 1896 viele Sorgen bereitet, daher beschäftigte sie die Kreise unseres Generalstabs auf das lebhafteste. Ich wußte, daß es in Eritrea nicht an Wasser fehlte, da die kleine und große Regenzeit in reichem Maße Wasser lieferten. Davon hatte ich bei meinen zwei letzten Reisen in der Kolonie ein zuverlässiges Bild gewonnen, indem ich mich mit Eingeborenen, mit Ackerbauern, die seit Jahren in Eritrea lebten, und mit alten, erfahrenen Kolonialoffizieren unterhielt. Es handelte sich nur darum, die geeigneten Mittel zur Ausnützung des vorhandenen Wassers zu finden. Noch während meiner Ministerzeit gab ich diesbezügliche Instruktionen an das Truppenkommando; ich schickte einen Pionieroffizier hinüber, der Spezialist dafür war und


Tosca-Eau de Cologne
Taschen-Flaschen M -.85, 1.30
Zehnkant-Flaschen M 1.50 bis 4.20
Flach-Format M 2.55
Tosca-Haarwasser
M 2.-, 3.50, 6.50
Tosca-Puder (lose)
M 1.-, 1.60
Tosca-Compact
Blau-Gold-Dose M 1.80
Ersatz-Füllung M 1.—
Tosca-Talcum-Puder
Streu-Flasche M 1.35
Tosca-Creme
Tube M -.75, 1.20
Topf M 1.60
No. 4711
Tosca
Für Alle, die wir lieben
Tosca-Geschenk-Packungen
Mit Tosca-Eau de Cologne und Seife
M 1.55 bis 3.70
Tosca-Seife
1 Stück M 1.25
Karton mit 3 Stück M 3.60
Tosca-Parfum
Von der sachlichen Probe-Flasche bis zur erlesensten Luxus-Packung M 1.60 bis 17.50
36204

von mir Auftrag hatte, den Verlauf der Wasseradern, die geeignetsten Sammelstellen und die Möglichkeit der Kanalisierung zu erforschen; außerdem sollte er feststellen, ob tiefer im Boden Wasser zu finden war ...

... Eine weitere dringende Aufgabe war die Anlage von Flughäen. Weder in Eritrea noch in Somaliland gab es eine Luftflotte. Erst in den Jahren 1933 und 1934 wurden wenige Flugzeuge von geringer Leistungsfähigkeit in die beiden Kolonien hinübergeschickt und die ersten Flughäfen mit einigen Schuppen angelegt: zwei in Somaliland, nämlich in Mogadischo und Bel-et-cum, und zwei in Eritrea, nämlich in Otumlo und Asmara. Aber auch diese waren klein und entsprachen überhaupt nicht den Anforderungen einer so starken Luftflotte, wie der Regierungschef sie im Konfliktsfalle hinunterzuschicken beabsichtigte. Außer diesen Flughäfen gab es zahlreiche Notlandungsplätze, die schon markiert waren und allmählich verbessert wurden.

Im flachen Somaliland ist es nicht schwer, auch zwischen dem Gestrüpp eine Landungsmöglichkeit zu finden; ganz anders verhält es sich im Hochland von Eritrea, wo Landungsmöglichkeiten für Flugzeuge auch geringer Motorenstärke sich auf die Stellen beschränken müssen, wo Mulden und Bodensenkungen dies gestatten. Ich traf als Minister auch hierfür meine Anordnungen. Besonders in Eritrea wurde daran gearbeitet, den Flughafen von Asmara zu erweitern und die Notlandungsplätze zu verbessern. Wir hatten jedoch einen grimmigen Feind: die große und häufig auch die kleine Regenzeit, die die Landungsplätze in Sümpfe verwandelten. Daraus ergab sich, daß auf den Hauptflugplätzen unbedingt eine Bahn für Start und Landung angelegt werden mußte. Im ganzen war auch auf diesem Gebiet in kurzer Zeit eine so gewaltige Arbeit zu leisten, daß ein starker Glaube und ein fester Wille dazu gehörten, um sich nicht einschüchtern zu lassen ...

Mannschaften — Material — Magazine — Lazarette.

Eritrea war für uns stets eine Fundgrube ausgezeichneter Soldaten, ausgezeichnet in jeder Hinsicht, besonders aber durch die Treue, mit der sie an ihrem Führer hängen.

Der eritreische Askari besitzt für die Gerechtigkeit tiefes Gefühl und aufrichtige Verehrung. Diszipliniert im wahrsten Sinne des Wortes, empört er sich gegen alles, was er für ungerecht hält. In seinen Augen bedeutet die Anwerbung einen zweiseitigen Vertrag mit der Regierung: beide Parteien müssen die Abmachung aufrechterhalten; die Askari lassen sich nicht auf Verhandlungen ein und dulden keine Vergewaltigung und Umdeutung ihrer Rechte und Pflichten.

Ein Truppenteil, der zu einem ihm nicht zukommenden Dienst kommandiert oder länger als vereinbart in einer Ortschaft belassen wird, macht einen „abièt", das ist eine Art passiver Resistenz. Um sie beizulegen, bedarf der Kommandant seiner ganzen Überzeugungskunst; er muß in irgendeiner Form die Ursachen des eingetretenen „abièt" beseitigen.

Als Befehlshaber der eritreischen Truppen braucht man also Offiziere mit besonderen Eigenschaften, wie sie gewöhnlich nur Männer besitzen, die Sinn für den Reiz der Kolonie und der farbigen Truppen haben. Ein Offizier kann einen farbigen Truppenteil nicht unvorbereitet übernehmen, selbst wenn er von Kolonialleidenschaft und hohem militärischem Geist beseelt ist. Er braucht eine Lehrzeit unter der Anleitung älterer erfahrener Leute, die Instinkt für ihre farbige Mannschaft haben. Gerade die Offiziere, die von den Uneingeweihten verächtlich als „Versandete" bezeichnet werden, sind im Grunde diejenigen, die am. meisten leisten. Es schadet nichts, wenn ein solcher Führer etwas Landsknechtsmäßiges an sich hat. Im gegebenen Moment ist er zu jedem verrückten Unternehmen bereit, da er sicher ist, daß seine Askari ihm folgen, ohne daß er sich auf seinem kleinen Maultier umzudrehen braucht, um nachzusehen, ob jemand zurückbleibt.

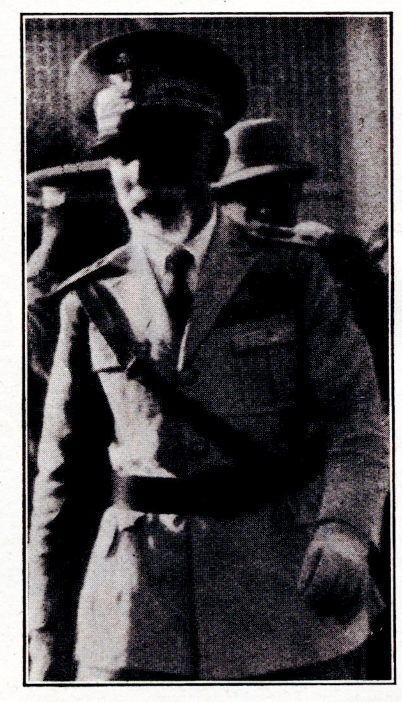
Die Mobilisierung von eritreischen Truppenteilen war schon erprobt, seit der General Baldissera die Eingeborenen zu regelrechten Soldaten gemacht hatte. Aus den irregulären „Ordu di Baschi bozuk" waren die ersten vier schönen Bataillone geworden, die seit einem halben Jahrhundert ruhmvolle Taten aufzuweisen haben ...

... Es wurde die Bildung eines Armeekorps von zwei Divisionen mit je zwei Brigaden und den vorgesehenen Artillerie- und Pionierabteilungen beschlossen.

Auf Grund der Erfahrungen, die ich mit farbigen Truppen gemacht hatte, konnte ich ohne weiteres feststellen, daß für die Eigenheiten der Eingeborenentruppen das Armeekorps und auch die Division viel zu schwerfällige Gliederungen waren. Denn es war anzunehmen, daß es hier keine Kämpfe von der Art geben würde, wie Frankreich sie in Marokko geführt hatte: Kämpfe von kleinerem Ausmaß als unsere in Tripolitanien und der Cyrenaika; sondern wir mußten mit einem Krieg rechnen, in dem große italienische Truppeneinheiten Seite an Seite mit Eingeborenentruppen fechten würden.

Ich vermute, daß der Gedanke, ein farbiges Armeekorps zu bilden, dem Generalstab aus der schon angedeuteten Auffassung kam, die Kolonie müsse im Notfall bereit sein, sich aus eigener Kraft zu verteidigen. Wie dem auch sei — nachdem das Für und Wider erwogen war, wurde die Bildung dieses Armeekorps auf der Grundlage der früheren Anordnungen schrittweise durchgeführt. Im Laufe der Operationen sollte dieses Armeekorps noch viele Veränderungen durchmachen; es wurden ihm später mehrere Bataillone entzogen und mit großem Vorteil den italienischen Truppenteilen zugewiesen ...

... Die Mobilisierung in Somaliland ging gleichzeitig und nach demselben System wie in Eritrea vor sich, wenn auch in viel geringerem Umfange. Diese Kolonie wurde nur in zweiter Linie als Kriegsschauplatz in Betracht gezogen, denn die Ereignisse, die sie später in den Vordergrund rückten, waren noch nicht eingetreten, und



Marschall De Bono.
Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale

vor allem war es unsere Absicht, dort in der Verteidigung zu verharren.

Die aufgestellten Berechnungen gestatteten in Somaliland ein Truppenaufgebot, das etwa dem einer großen Brigade mit starker Artilleriezuteilung entsprach. Somaliland konnte sich außerdem auf eine militärische Einrichtung stützen, die der weisen Initiative des Gouverneurs De Vecchi zu verdanken war; ich meine die „Dubats", Verbände farbiger Freiwilliger, die von uns gut bewaffnet und von unseren Offizieren befehligt wurden.

Wenn der Somali auch geringeren Kampfgeist besitzt als der Eritreer, so ist er doch ein Soldat von ausgesprochener Disziplin, auch er hängt an seinem Vorgesetzten, ist anspruchslos und widerstandsfähig; auch auf ihn kann man sich vollständig verlassen. Im Grunde seiner Seele Mohammedaner, geht er wohl die Gemeinschaft mit arabischen Elementen ein, lebt aber nicht gern mit Christen zusammen. Infolgedessen lassen sich in Somaliland diese beiden Elemente nicht in einer Abteilung vereinigen; übrigens gibt es dort keine christlichen Eingeborenen ...

... Die Bekleidungs- und Ausrüstungsmagazine in Asmara und Mogadischo besaßen nur das Allernotwendigste für den Friedensbedarf sowie einen geringen Vorrat für unvorhergesehene Fälle. Es wurde schon gesagt, wieviel Truppen mobilisiert werden sollten; die in den beiden Magazinen vorhandenen Bestände mußten also ungefähr um das Zwanzigfache vermehrt werden.

Möglichst vieles wurde an Ort und Stelle hergestellt; die Rohstoffe, besonders Khakistoff, wurden in Indien eingekauft; wir erhielten sie zu sehr günstigen Preisen, u. a. weil sie nicht den Suezkanal zu passieren brauchten. Dennoch war die örtliche Produktion unendlich viel geringer als die Bedürfnisse, und der größte Teil der für die Eingeborenentruppen nötigen Ausrüstung mußte in der Heimat angefertigt und herübergeschafft werden.

Mit Zustimmung und Hilfe des Gouverneurs unternahm es der Korpskommandeur von Eritrea, provisorisch Magazine und Munitionslager einzurichten, in denen Geschütze, Munition, Monturen, Ausrüstungsgegenstände und Dienststellen für die farbigen Truppen untergebracht werden konnten.

Eine Hauptfrage zog meine Aufmerksamkeit auf sich: die Frage der Lazarette. In der ganzen Kolonie gab es nur zwei Hospitäler, eins in Asmara und eines in Massaua. Das erste war gut, befand sich im Ausbau und reichte schon für die gewöhnlichen Bedürfnisse der Kolonie aus. Das zweite war recht bescheiden, und es fehlten ihm die besonderen Einrichtungen eines Tropenhospitals. Auch hier war wie überall der Geldmangel daran schuld gewesen, daß man nicht rechtzeitig alles vorbereitet hatte.

Ich sorgte vor allem für den voraussichtlichen Bedarf im Hochland, wo die größten Truppenanhäufungen bevorstanden. In die beiden heißen Gebiete wollte ich keine weißen Truppen schicken (obschon von 1885 bis 1889 italienische Truppen im östlichen Tiefland gelebt und gekämpft hatten), und ebensowenig konnte ich damals voraussehen, daß man später Tausende unserer Arbeiter in die Kolonien würde senden müssen ...

Die politischen Vorbereitungen.

... Mit der Machtergreifung durch den Faschismus hatte die Abneigung der Regierung und des italienischen Volkes gegen die Kolonien ein Ende. Obgleich die Aufmerksamkeit des Ministeriums in der ersten Zeit hauptsächlich Libyen und besonders Tripolitanien galt, das so gut wie verloren war und erst wiedererobert werden mußte, wurden doch auch die beiden östlichen Kolonien nicht ganz vernachlässigt; man begann wenigstens, sich an ihr Vorhandensein zu erinnern.

Die Politik mit Abessinien wurde, da es sich um Außenpolitik handelte, vom Außenministerium gemacht, das nicht verfehlte, auch das Kolonialministerium an ihr zu interessieren. Die in Abessinien ansässigen Konsuln, Konsularagenten und Geschäftsleute waren größtenteils Kolonialbeamte und unterhielten als solche enge Beziehungen zu ihrem Ministerium.

Aber da wir von dem Gedanken, eines Tages mit der benachbarten Eingeborenenmacht abrechnen zu müssen, weit entfernt waren, so beharrte unsere Abessinienpolitik stets bei der Aufrechterhaltung guter Nachbarschaft, um unsere Handelsbeziehungen mit Abessinien immer fester zu knüpfen. Trotzdem kam es schließlich so weit, daß eine realistische Auffassung unserer Zukunft sich durchsetzte und wir uns durch die Umstände, die sich aus der Erbfolge in Addis Abeba ergaben, veranlaßt sahen, uns zu überlegen, welches Verhalten ausschließlich in unserem eigenen Interesse — dem gegenwärtigen wie dem zukünftigen — das günstigste wäre.

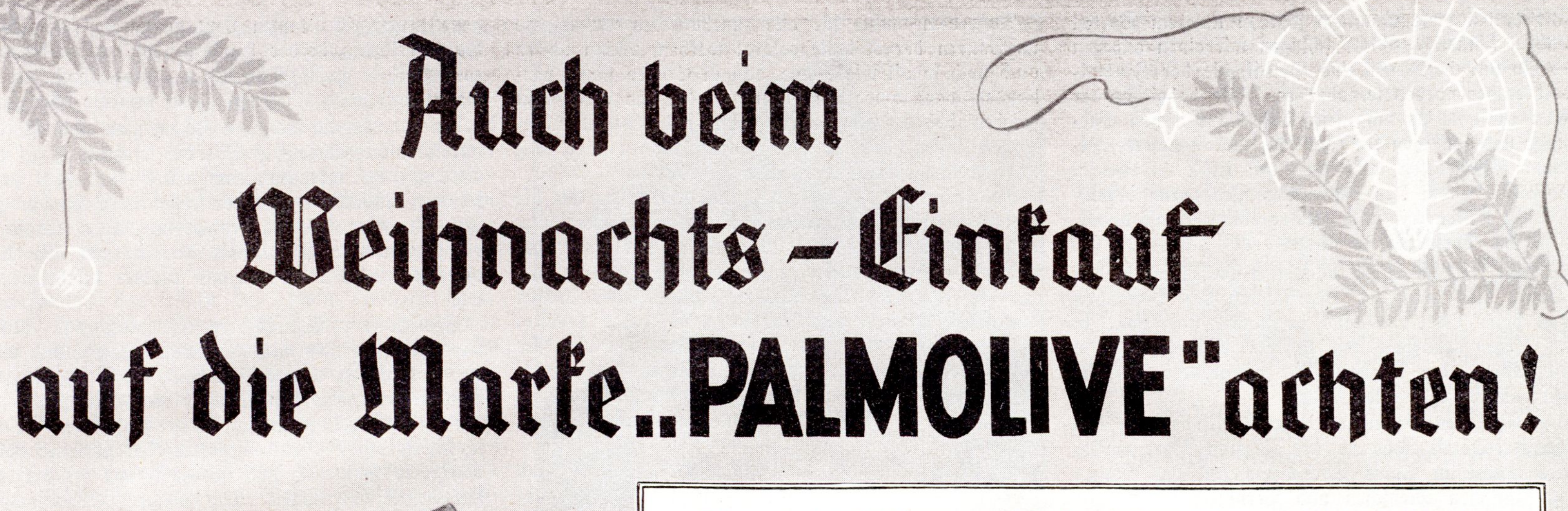
Wenn sich in der Ferne die Möglichkeit eines Konfliktes abzeichnet, so kommt nur eine einzige Art praktischer Politik in Betracht. Diese ist um so wertvoller, wenn die Macht, die uns entgegentreten könnte, nicht auf derselben Kulturstufe steht wie wir, und Formen und Methoden ihrer Regierung so beschaffen sind, daß Mißbräuche und innere Zwistigkeiten leichtes Spiel haben.

In einem solchen Fall muß man gut abwägen, welcher Partei man sich am zweckmäßigsten bedient. Man muß Ehrgeize und Zwistigkeiten nähren und viel, sehr viel Geld ausgeben. Die Käuflichkeit ist eine Eigenart niederer Völkerschaften, ganz besonders der führenden abessinischen Schichten und des koptischen Klerus.

Auf die Reise des Ras Tafari nach London, Paris und Rom erfolgte auch von unserer Seite die Anerkennung seines Erbfolgerechtes auf den Salomonischen Thron. Darauf kam es zum Freundschaftsvertrag des Jahres 1928: es schien uns also das Gegebene, eine Politik der Unterstützung der Zentralgewalt zu befolgen.

Bald aber mußten wir merken, daß das ein Irrtum war. Die Vertreter Frankreichs und Englands machten am Hofe von Addis Abeba die gleiche Politik. Tafari hatte eine französische Erziehung erhalten; daher gehörten seine Sympathien begreiflicherweise Frankreich und auch England, von dessen Macht er eine übertriebene Vorstellung hegte. Unter diesen Umständen wurden wir in Addis Abeba geringschätzig beurteilt. Außerdem verstimmten wir einige Ras, die uns eine unverhüllt günstige Gesinnung gezeigt hatten.

Die Regierung Tafaris war jedoch weder stark noch sicher. Die Furcht, eines schönen Tages von Ligg Jasù gestürzt zu werden, obgleich dieser hinter Schloß und Riegel saß, quälte Tafari, und mehr noch beunruhigten ihn die Aufsässigkeiten der Ras, die entweder selbst Ansprüche auf die Thronfolge erhoben oder die Prätendenten unterstützten.



Auch beim Weihnachts-Einkauf auf die Marke „PALMOLIVE" achten!

Gerade bei Weihnachtsgeschenken sollten Sie darauf bedacht sein, Erzeugnisse zu bevorzugen, deren Herstellerfirma mit ihrem Namen für erlesene Qualität bürgt.

Palmolive-Erzeugnisse sind Qualitäts-Erzeugnisse! Wählen Sie eine der hübschen und geschmackvollen Palmolive-Weihnachtspackungen! Sie werden damit Ihren Angehörigen oder Freunden eine festliche Freude bereiten.

Palmolive-Seife steht im Dienst der Jugend und Schönheit — dem Herren aber bringen Palmolive-Rasierereugnisse Annehmlichkeit und Zeitersparnis. Darum sind Palmolive-Geschenke eine stets willkommene Gabe auf dem Weihnachtstisch. Sie verraten den guten Geschmack des Spenders und bereiten dem Beschenkten noch lange Zeit über das Fest hinaus täglich immer wieder aufs neue Freude!

Geschenk-Packung enthaltend:
2 Stück Palmolive-Seife
und 1 große Tube
Palmolive-Rasiercreme
RM 1.75

Geschenk-Packung enthaltend:
2 Stück Palmolive-Seife und
1 Stück Palmolive-Rasierseife
mit Bakelitehalter und Hülse
RM 1.40

Weihnachts-Packung enthaltend:
3 Stück Palmolive-Seife
RM 0.90

Wir hätten diese Sachlage sehr zu unserem Vorteil ausnützen können. Deshalb schlugen wir einen anderen Kurs ein und begannen eine Politik, die der Zentralgewalt entgegenarbeitete, aber es fehlte dabei an der nötigen Umsicht. Es mag sein, daß die örtlichen Verhältnisse und sonstigen Umstände die Arbeit unserer Diplomaten erschwerten, auch weil wir selbst — das sei zugegeben — noch kein bestimmtes Programm befolgten. Dazu hatten wir noch immer einige Angst davor, uns in ein Abenteuer zu stürzen...

... Eine wirklich aktive Abessinien-Politik wurde erst im Jahre 1935 nach der Begründung des Politischen Büros beim Oberkommando begonnen, und zwar in enger Zusammenarbeit mit unserer Gesandtschaft in Addis Abeba, die diesbezügliche kategorische Instruktionen vom Duce erhalten hatte.

Zum Chef des Politischen Büros bestimmte ich den Bersaglieri-Oberst Ruggero, der bis zum Jahre vorher Militärattaché in Addis Abeba gewesen war. Da er die abessinischen Menschen und Verhältnisse, Intrigen und Schleichwege genau kannte, gelang es ihm, ein besonderes Netz sicherer Berichterstattung zu schaffen, durch das er unmittelbare Beziehungen zu den Häuptlingen der Völkerschaften unterhielt, die er für uns zu gewinnen suchte. Als Hilfskräfte wurden ihm zwei Reserveoffiziere zugewiesen, die seit 40 Jahren in der Kolonie lebten und bereits wichtige Aufträge jenseits der Grenze ausgeführt hatten. Diese hatten es verstanden, sich das Vertrauen der Eingeborenen durch ihren geraden, gerechten Sinn zu erwerben, und nicht minder dadurch, daß sie stets zugunsten der Volksstämme eingetreten waren, bei denen sie wirkten. Sie waren uns von großem Nutzen, besonders später, nachdem wir die Grenze überschritten hatten...

Erste Zwischenfälle und Sofortmaßnahmen.

... Meine Reise nach Eritrea war schon beschlossene Sache, nur stand das genaue Datum meiner Abreise noch nicht fest. Aber kaum war ich mit S. M. dem König aus Somaliland zurückgekehrt, als der Regierungschef zu mir sagte: „Ich halte es für richtig, daß du deine Abreise nach dem Süden beschleunigst."

Gut. Es war im Dezember. Ich beschloß, den Dampfer des folgenden Monats zu nehmen, der an jedem 7. Neapel verläßt. Am 7. Januar 1935/XIII schiffte ich mich also heimlich nach Eritrea ein, und zwar noch als Kolonialminister.

Der Duce hatte beschlossen, daß ich, unten angekommen, das Amt eines Hohen Kommissars für Ostafrika übernehmen sollte.

Es bestand kein Zweifel: wenn es zu Kämpfen kam, würden diese auch auf das Gebiet von Somaliland übergreifen. Um alle Operationen in Übereinstimmung zu bringen, brauchten wir also eine einheitliche politische und militärische Führung. Aus diesem Grunde übernahm ich mit meinem Amt als Hoher Kommissar auch die Regierung von Eritrea, während Somaliland mir nur unterstellt war, soweit es sich um die militärischen und politischen Fragen ohne Verwaltungscharakter handelte...

... Schon vor meiner Abreise hatte ich mir in großen Zügen ein Programm alles dessen aufgestellt, was ich zu tun hatte. Ich gestehe, daß ich zwar nicht entsetzt, aber etwas benommen war, als ich mein Programm an Ort und Stelle überprüfte und mir einen eiligen Überblick über das bisher Geleistete verschaffte.

Auf den ersten Blick zeigte sich die Kolonie im Januar noch in dem gleichen Zustand von Ruhe, ja von Apathie, in dem ich sie bei meinem Besuch vor zwei Jahren vorgefunden hatte. Der Hafen war verödet, von der Bahn aus hatte ich einige Gruppen von Arbeitern auf den Teilen der Straße Massaua—Asmara sehen können. Asmara erschien noch als das stille Hauptdorf früherer Zeit.

Kurz und gut, fast alles blieb noch zu tun. Nur Mut! die Hauptsache war: Arbeiten und arbeiten wollen!

Meine Sorge galt in erster Linie der Mobilisierung des Eingeborenen-Armeekorps, dann den Vorbereitungen für das Eintreffen von italienischen Truppen in der Kolonie, ferner den Straßenarbeiten und der Wasserversorgung, der Errichtung von Magazinen und Sanitätsanlagen.

Der Umfang der italienischen Truppenteile, die nach Ostafrika geschickt werden sollten, stand noch nicht fest. Man rechnete für Eritrea im ganzen mit drei Infanteriedivisionen, denen weit mehr technische Truppen zugeteilt werden sollten, als diese Divisionen, auch wenn sie ein Armeekorps bilden, für gewöhnlich erfordern. Der Grund dafür leuchtet ohne weiteres ein. In einem Lande, wo es keine Straßen, keine Eisenbahnen und keinen Telegraphen gab, mußte man ein gewaltiges Aufgebot von Soldaten und Spezialisten der Pionierwaffe einsetzen.

Außerdem mußte für alle zunehmenden Bedürfnisse im Innern der Kolonie gesorgt werden. Wenn ich es auch noch so oft wiederhole, daß in Eritrea nichts vorhanden war, so werden diejenigen, die das Land nicht gesehen haben, sich dadurch doch nicht davon überzeugen lassen, daß es völlig ausgeschlossen war, auf irgendwelche örtliche Hilfsmittel zu rechnen.

Tatsächlich aber genügte das Vorhandene nur für die Bevölkerung und die gewöhnliche militärische Besatzung, und sonst für nichts und niemanden. Bei jeder Zunahme des Verbrauchs mußte eine Versorgung aus anderen Gebieten, aus Italien, Ägypten oder Indien vorgesehen werden; kurz und gut, wir waren genötigt zu importieren. Und als die politischen Gewässer sich immer mehr zu trüben begannen, blieb uns Italien als einziger Lieferant übrig, so daß alle Waren den kostspieligen und stets kontrollierten Suezkanal passieren mußten.

Anfangs rechneten wir nicht damit, auch nach Somaliland nationale Truppen schicken zu müssen, abgesehen von starken Spezialistenabteilungen, die aus den schon erwähnten Gründen gebraucht wurden, denn die Eingeborenen sind unfähig, auf gewissen Arbeitsgebieten die Weißen zu ersetzen.

Die Luftfahrt mußte in beiden Kolonien sozusagen neu geschaffen werden. Der Regierungschef, der mit Recht einen starken Einsatz von Fliegern für angebracht hielt, hatte schon bestimmt, daß 250 Flugzeuge nach Eritrea und 50 nach Somaliland entsandt werden sollten.

Auch hierfür mußten noch alle Vorbereitungen getroffen werden. Man hatte, wie gesagt, die Flughäfen von Otumlo und Asmara verbessert und erweitert und mehrere bescheidene Notlandungsplätze angelegt; aber dies alles war doch keineswegs ausreichend für eine so mächtige Luftflotte, wie die Kolonie sie jetzt bekommen sollte. Die Anlage geeigneter Flughäfen gehörte zu den vordringlichsten Arbeiten, die zusammen mit den andern unerläßlichen Vorbereitungen durchgeführt werden mußten.

Ich beschäftigte mich mit dem Problem, weiße Arbeitskräfte einzustellen, aber zuerst zog ich die Möglichkeit, Arbeiter aus Italien kommen zu lassen, gar nicht in Betracht. Obgleich ich wußte, daß die faschistische Herrschaft alle Arbeiter diszipliniert hat und viele ihr begeistert ergeben sind, hielt ich es doch für äußerst schwierig, außer für die Truppen auch noch für Arbeitermassen zu sorgen. Denn ich sah klar voraus, daß die ganze etwaige Arbeiterschaft mit ihren Lebensbedürfnissen der Intendanz des Operationskorps zur Last fallen würde.

So beschränkte ich mich für den Augenblick darauf, vom Duce drei Schwarzhemden-Bataillone anzufordern, die man als Arbeiter einsetzen könnte. Sie wurden mir sofort bewilligt; es waren die ersten einheimischen Truppen, die in der Kolonie anlangten, und man setzte sie unverzüglich bei den Arbeiten ein.

Noch vor Ablauf von zwei Wochen mußte ich mich aber davon überzeugen, daß diese 2500 Schwarzhemden nur ein Tropfen auf dem heißen Stein waren. Da machte ich einen Vorstoß und forderte kurzerhand 10 000 Arbeiter an.

Ich entschloß mich auch deshalb dazu, weil die Eingeborenen allmählich zu den Waffen einberufen wurden und daher viele von ihrer Arbeit wegliefen, um sich anwerben zu lassen. Um diesem höchst verhängnisvollen Zustand ein Ende zu machen, sah ich mich gezwungen, die eingeborenen Arbeiter militärisch zu organisieren und so zu behandeln, als ob sie unter den Waffen stünden.

Der Duce versicherte mir telegraphisch, daß ich die geforderten Arbeiter innerhalb eines Monats erhalten würde. Inzwischen sorgten wir für die Bereitstellung von Quartieren, die den Anforderungen der Hygiene und auch einer gewissen Behaglichkeit entsprachen.

Ich würde meiner grundsätzlichen Offenheit untreu werden, wenn ich verheimlichen wollte, daß diese ersten Arbeiterschübe mir tüchtigen Ärger bereitet haben.

Denn natürlich konnte man nicht daran denken, Wohnungen für sie alle zu beschaffen, ja, anfangs konnte man sie nicht einmal sämtlich in Baracken unterbringen. Die Zeit und die Arbeitskräfte für solche Bauten hätten wir den unerläßlichen Straßenarbeiten entziehen müssen. Deshalb wurde der größte Teil der Arbeiter in Zelten einquartiert. Es sei bemerkt, daß wir uns auf dem Hochland und in der besten Jahreszeit dieser Gegend befanden und daß im Tiefland anfangs keine weißen Arbeiter eingesetzt wurden.

Kurz und gut: ich wollte, daß der Arbeiter genau so behandelt würde wie der Soldat. War er nicht etwa auch Soldat? Diente nicht auch er der Größe des Vaterlandes? Ohne Widerspruch befürchten zu müssen, möchte ich noch bemerken, daß in diesen ersten Schüben das Menschenmaterial ohne Auswahl, ohne die geringste physische oder moralische Gewähr zusammengestellt war. Es kamen Leute mit, die noch nie ein Handwerkszeug in der Hand gehabt hatten: da waren zum Beispiel zwölf Schullehrer, vier Apotheker, drei Advokaten, neun Uhrmacher und mehrere Barbiere.

In der Heimat dagegen saßen nun viele Föderalsekretäre, die, obgleich sie für die Entsendung so ungeeigneter Leute verantwortlich waren, sich beim Parteisekretär beständig wegen der schlechten Behandlung der Arbeiter ihrer Provinz beschwerten, indem sie sich auf die heimatlichen Verhältnisse beriefen und alle Lügen, die ihnen erzählt wurden, für lautere Wahrheit hielten.

Sowohl der Parteisekretär als auch das Ministerium überschütteten mich mit diesen Klagen, und ich geriet darüber in eine heilige Wut. Denn da ich gewissenhafterweise die Arbeitsplätze entweder selbst inspizierte oder meine Untergebenen hinschickte, die ausschließlich mit der Unterbringung der Arbeiter betraut waren, so konnte ich mich jedesmal von der Unrichtigkeit dessen überzeugen, was einige Brunnenvergifter und Wühler berichtet hatten.

Im ganzen war die Arbeitermasse gut zu brauchen, wie der italienische Arbeiter ja überhaupt tüchtig ist. Selbstredend wirkte die Trennung von Heimat und Familie niederdrückend auf die Leute; aber sie trösteten sich mit dem Gedanken an die hübschen Sümmchen, die sie in der nächsten Zeit ersparen konnten. Ich verfuhr sehr streng mit den Aufwieglern und auch mit den Schlappmachern, den eingebildeten Kranken und Simulanten; und meine Handlungsweise fand immer Beifall, wenn ich auf den Arbeitsplätzen erschien und mich mit den Arbeitern unterhielt.

Ich habe mich über die Frage der italienischen Arbeiter in der Kolonie deshalb verbreitet, weil in dunkler und hintergründiger Absicht alle möglichen schändlichen Verleumdungen darüber in Umlauf gesetzt worden sind.

Alle diese böswilligen Gerüchte wurden Lügen gestraft: erstens durch das heldenhafte und disziplinierte Verhalten der großen Masse, die jedes Opfer brachte und jeder Gefahr unbekümmert standhielt; ferner durch die beständige Zunahme dieser Arbeiter, deren Zahl von 10 000 im Februar auf 50 000 im Oktober stieg und in der Folge noch mehr anwuchs; schließlich durch die Ersparnisse, die sie nach Italien schicken konnten.

Als man gezwungen war, auch in den heißesten Zonen Arbeiten vorzunehmen, gab es infolge des unbarmherzigen Klimas natürlich manchmal Kranke und Tote. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Arbeiter im Tieflande und in den Malariagebieten sämtlich Freiwillige waren, und daß sie einen Tagelohn bis zu 45 Lire erhielten...

... Gleichzeitig wurden gewaltige Anlagen für die Luftfahrt geschaffen. Das Luftfahrtministerium hatte die Arbeiten selbst übernommen, natürlich im Einverständnis mit dem Hohen Kommissar. Man hatte, wie gesagt, die Flughäfen von Otumlo und Asmara verbessert, aber das genügte nicht annähernd für den gewaltigen Umfang, der für die Luftwaffe vorgesehen war. Das grundlegende Programm umfaßte: Vervollständigung des Flughafens von Otumlo, Erweiterung und Ausstattung des Flughafens von Assab (der später verlegt wurde); ferner gründlichen Umbau oder, besser gesagt, Neuschöpfung des Flughafens von Asmara und Neubau des Zentralflughafens von Gura, der als hauptsächlichste Manöverierbasis für die Luftwaffe dienen sollte. Der Flughafen von Assab schien uns von besonderer Bedeutung, weil von hier aus die Fluglinie nach Dessié und Addis Abeba um einige hundert Kilometer verkürzt wurde; praktisch wurde er jedoch nicht so viel benützt, wie man anfangs vermutet hatte.

Die Arbeiten an den Flughäfen von Asmara und Gura nahmen ein gewaltiges Ausmaß an. Um den ersteren auch während der Regenzeit benützen zu können, wurde ein Rollfeld aus Zement angelegt, das für Start und Landung von Flugzeugen jeder Art selbst bei den ungünstigsten Witterungsverhältnissen, ausreichte. Der Flugplatz von Gura wurde zu einem der größten der Welt. Um ihn zu erweitern, mußten mehrere kleine Hügel und ein ganzes Dorf vom Erdboden wegrasiert werden; die Regierung ließ für dessen Bewohner ein neues, viel saubereres und bequemeres Dorf erbauen.

Der Flughafen von Asmara wurde mit allem ausgerüstet, was zu einem geordneten Betrieb gehört: Wohnungen für Offiziere und Truppen, Wasserleitungen, Werkstätten, Benzindepots und mehrere Schuppen, die im ganzen 6 Flugzeuge jeder Art und Leistungsfähigkeit aufnehmen konnten. Diese Schuppen wuchsen mit erstaunlicher Geschwindigkeit aus dem Boden. Sie wurden aus Teilen erbaut, die schon in Italien von der Firma Saporiti fertiggestellt waren; die Firma schickte uns auch Ingenieure und Spezialarbeiter, die sie aufstellen sollten...

(Fortsetzung folgt.)

erhalten ist, ist auch Rune um Rune deutlich abzulesen wie bei unserer Schrift. Längere Runeninschriften stellen sich erst etwa vom 5. Jahrhundert nach Christus an ein. Die längste ist der Stein von Röck in Schweden aus der zweiten Hälfte des 9 Jahrhunderts, der die Verfluchungen eines Vaters gegen die Mörder seines Sohnes enthält. Im ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus oder auch etwas früher kamen die Runen bei den Germanen auf. Von allem Anfange an dienen sie nicht eigentlich dem Schreiben, sondern dem geheimen Wissen und der aus ihm hergeleiteten Zaubermacht, das haben Sie schon erwähnt, Herr Doktor. Schon der Name der Runen, der mit unserem ‚raunen' zusammenhängt, deutet darauf hin. Zu den ältesten Runendenkmälern gehören Speerspitzen, die mit Heilszeichen, wie dem Hakenkreuze, dem Wende, dem Blitzzeichen, geziert sind und in die der Name des Besitzers oder ein Zauberwort in Runen geritzt ist. Die Verteilung der Funde weist nach dem Südosten. Schon damals dürfte der Speergott Wodan auch der Runengott gewesen sein. Die Kenntnis der Runenschrift ist im germanischen Norden eigentlich niemals verlorengegangen. Die Schwierigkeit der Runenforschung besteht vor allem in der Deutung der oft sehr knappen und altertümlichen Sprache. Die alten Runeninschriften stehen meistens auf kleineren Gegenständen, wie Speerspitzen, Schaumünzen, Angelschnursteinen, Kämmen, Lanzen- und Messerschäften, Wetzsteinen, Schildbuckeln, Hobeln, Zwingen, Schmuckstücken und sind ganz kurz, ein Zeichen, ein Name, ein Wunsch oder eine Verwünschung, eine Reihe von Zauberrunen, allenfalls eine Langzeile wie die auf dem Goldhorne von Gallehus, zugleich die älteste germanische Künstlerinschrift. Vom 5. Jahrhundert an breitet sich von Norwegen die Sitte der Runensteine aus. Da nennt man den Toten, dessen Andenken der Stein gilt und auch meist den Ritzer der Runen, den Runenmeister. Aber bis zuletzt gehören die Steine mit längeren Inschriften, wie der Röckstein, zu den Seltenheiten. Nirgends gibt es auf diesen Steinen etwas wie Jahreszahlen. Man lebt nicht im geschichtlichen, sondern in einem übergeschichtlichen Raume"

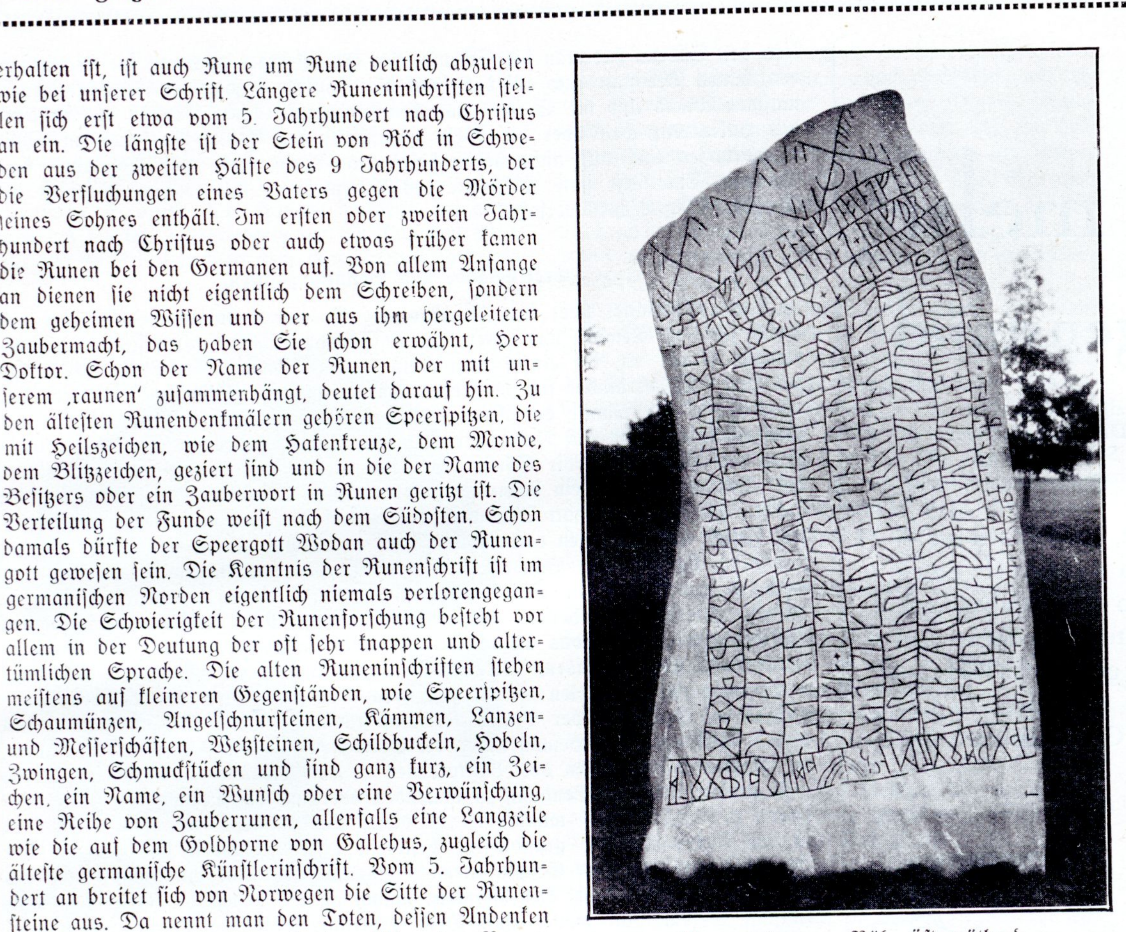
Die Geschichte des Hakenkreuzes.

„Das Hakenkreuz, darin der Führer die ‚Mission des Kampfes für den Sieg des arischen Menschen und zugleich mit ihm auch den Sieg des Gedankens der schaffenden Arbeit, die selbst ewig antisemitisch war und antisemitisch bleiben wird', symbolisiert, zeichnet den Schicksalsweg der indogermanischen Völker seit Jahrtausenden Entgegen irrigen Meinungen wurde es bei den Semiten nicht verwendet, wie dies auch E. Unger ausdrückt: ‚Die Ruhe und die Regelmäßigkeit in der Darstellung der Kunst semitischer Völker gelten auch bei der Darstellung ihrer Symbole. Das Hakenkreuz, unregelmäßig nach einer Seite hin bewegt, wurde daher bei den Semiten nicht verwendet, um so mehr aber bei nichtsemitischen Völkern, insbesondere bei den Germanen, die, wie bereits der Kunsthistoriker Albrecht Haupt festgestellt hat, nicht wie die Semiten jene absolute Symmetrie in ihrer Kunst kennen.' Nun ist, wie auch Unger sagt, das Hakenkreuz bei verschiedenen nichtsemitischen Völkern zur Verwendung gelangt. Wo finden wir die ältesten Hakenkreuze?"

„Die ältesten Hakenkreuze gehören in das Gebiet der Donauländischen Kultur am Ende der Steinzeit. Von da aus ist das Hakenkreuz sehr früh nach dem Süden gewandert, offenbar im Gefolge der indogermanischen Wanderungen."

„So werden wohl auch die Hakenkreuze, die man bei den Sumerern um 3200 vor Christus fand, aus dem Norden entlehnt sein. Sie stellen den Vierwind, das heißt den Wirbelwind, dar, und auch schon eine germanische Felsritzung aus Schweden zeigt ein Schiff, dem das Hakenkreuz in seiner bronzezeitlichen Form mit den eingerollten Enden voranschwebt. Was symbolisierte das Hakenkreuz ursprünglich, Herr Professor?"

„In seinem Ursprungsgebiet geht das Hakenkreuz auf Flechtwerk zurück, und auch seine eckige Form, die die Germanen erst in der Völkerwanderungszeit übernahmen, ist ein Flechtmuster. Damit aber ist der Sinn dieses uralt heiligen Zeichens nicht erschöpft, denn Flechten und Spinnen ist Nornenwerk, ganz wie das Weben, Binden und Lösen, und hat geheime Bedeutung. Es versinnbildlicht eine beherrschte und doch von innen immer weiter ausgreifende Kraft. Das rechtsläufige Zeichen kündet meist Gutes, das linksläufige Unheil, den Tod. Nicht immer ist der Gegensinn festgehalten, aber in einzelnen Fällen tritt er sehr entschieden hervor, so auch die Bedeutung des Zeichens als Wirbel, beispielsweise auf den Spinnwirteln von Troja. Bei den Völ-



Runenstein von Rök Östergötland, 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts.

Der Stein ist lichtgrauer, feinkörniger Granit, weit über Manneshöhe. Die Runen, die der Vater Varin für seinen gefallenen Sohn Vämod als Fluch gegen dessen Feinde geritzt hat, haben wir uns mit Blut erfüllt zu denken. Unser Bild zeigt die Rückseite, die oben (entzifferte) Geheimrunen trägt.

Aus „W. Schultz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild" J. F. Lehmanns Verlag, München.

kern des Südens hat man die Schenkel des Hakenkreuzes auch auf die Weltgegenden, seinen Drehsinn auch auf den Lauf der Gestirne bezogen und auf den gegenläufigen Mond und die Sonne. Von den indogermanischen Völkern aus ist dann das Hakenkreuz weit über die Welt gewandert, von Indien aus auch in China eingedrungen und auf nicht näher bekanntem Wege schon vor Columbus nach Amerika. Eine sehr gute Geschichte des Hakenkreuzes mit reichem Bildstoff hat übrigens Jörg Lechler verfaßt."

Seelenglaube und Bestattungssitten.

„Tacitus berichtet über den Glauben der Germanen folgendes: ‚Wälder und Haine sind ihre Tempel, und unter dem Namen ihrer Götter rufen sie jene geheimnisvolle Macht an, die einzig und allein in ihrer anbetenden Ehrfurcht Gestalt annimmt.' Es verbindet sich im Leben der Germanen Natur und Religion eng miteinander. Im Banne der Natur erinnern sich jene Menschen der Seelen der Verstorbenen, die in die Natur zurückkehrten. Dann werden die Berge zu Ruheorten der Seelen, und die Göttin des Todes wacht über sie. In der Vorstellung der Wikinger gibt es ein besonderes Totenreich — Walhall —, in dem sich die Helden um den Kriegsgott Odin versammeln und ihre Zeit mit kriegerischen Spielen, Festen und Kämpfen verbringen. Dort in Walhall gleißt und glänzt es von Schildern, Speeren und Schwertern. Jeden Morgen werden die Auserlesenen erweckt, um zu Kampf und Spiel auszuziehen. Die Getöteten erstehen des Mittags wieder, ihre Wunden heilen, und sie nehmen nun Platz an einer reichgedeckten Mittagstafel. ‚Hel' ist das allgemeine Totenreich in der Unterwelt, wo alle Verstorbenen Aufnahme finden. Das Feuer ist den Germanen heilig; am Herdfeuer versammeln sich die Seelen bei den Lebenden. Das Blut wird zum Sitz der Seele, und in der Zeremonie der Blutsbruderschaft tauschen sich die Seelen aus. In den dichten Wäldern ihrer Heimat hören die Germanen auf das Rauschen der Bäume, es sprechen darin Seelen der Verstorbenen zu den Lebenden. Die Seelen kehren auch wieder, um ihre Sendung zu vollenden oder um die Trauer der Hinterbliebenen zu lindern. Wie wundervoll ist dieser Seelenglaube, wie tief wurzelt er in der Natur und wie grundlegend bestimmt er das Handeln des germanischen Menschen, der sich dem Geschick niemals entzieht, aber mit ihm kämpft und sich mit ihm auseinandersetzt. Der Germane glaubt an die Macht des Geschickes, ohne Fatalist zu sein. Wir wollen nun, Herr Professor, in diesem Zusammenhang auf die Bestattungssitten der Germanen eingehen. Wie ich weiß, wurde der Tote nicht nur erd-, sondern auch feuerbestattet?"

„Die Germanen bestatteten ihre Toten in der ersten Hälfte der Bronzezeit in Holzsärgen, meistens Eichensärgen, über die die Grabhügel geschichtet wurden. Der Tote wurde in seinen Mantel gehüllt, auf eine Rindshaut gelegt und mit ihr ebenso zugedeckt. Man gab dem Manne das Schwert, der Frau allerhand Schmuck ins Grab mit. In der zweiten Hälfte der Bronzezeit kam vom Osten ein neuer Grabbrauch ins Land. Man verbrannte die Toten auf dem Holzstoß und setzte dann die Reste des Leichenbrandes in einer Urne im Hügel bei. In der Eisenzeit überwog die Brandbestattung, aber im Norden wurde die frühbronzezeitliche Sitte nie aufgegeben, und die großen Grabhügel der Wikingerzeit bergen ganze Schiffe, in denen die Toten, auf Daunen gebettet, mit kostbarem Grabgut bestattet waren."

„Mir ist der Mythos vom toten Gotte Balder bekannt, den die Götter auf brennendem Schiff aufs Meer hinausfahren lassen. Ähnliches berichtet man auch von großen Helden, und zweifellos steht doch dahinter ein uralter Grabbrauch, wie er ähnlich auch aus Indien zu uns herüberklingt. Interessant in diesem Zusammenhange dürften die Funde der sog. ‚Moorleichen' sein, die uns infolge der konservierenden Eigenschaft des Moorbodens in hervorragendem Maße über die Bekleidungsart des Germanen aufgeklärt haben. Man vermutet ja, daß diese Moorleichen ehemals Verbrecher waren, die zur Strafe den Tod im Moor erleiden mußten. Nun sind doch die Gräberfunde die wichtigsten Dokumente für den Vorgeschichtsforscher?"

„Ohne Zweifel sind die Gräberfunde die wichtigste und reichhaltigste Gruppe der vorgeschichtlichen Denkmäler, Herr Doktor, aber für die Germanen sind auch die Felsritzungen Schwedens, die bereits der Bronzezeit angehören, sehr wichtig; sie sind gleichsam ein unerschöpfliches Bilderbuch der Religionsgeschichte und der Kulturgeschichte dieser Zeit. Das Land war damals stärker und höher hinauf bewaldet als jetzt, die kleinen Ackerflächen waren dem Walde und Geröll mühsam abgerungen, nur auf schwierigen Pfaden konnte man zu ihnen gelangen. Die Siedlungen waren vermutlich unten im Fjorde bei den Schiffen, die durch Überfälle gefährdet waren, während die Flur durch Walddickicht und Felsöde und gewiß nicht zuletzt durch abergläubische Scheu geschützt war. So sind diese Feldfluren abseits vom Alltagsleben des Stammes höher im Binnenlande gelegene, schwer zugängliche, von der Wildnis umhegte Gebiete, in denen der Feldbau der Mittelpunkt einer Fülle festlicher Gebräuche war, in die das ganze Leben des Stammes hineinragte. Da sehen wir Schiffe mit allerhand Sinnbildern, mit Tieren oder Menschen besetzt, Schiffschlitten und Wagen, Räder, Standarten, heilige Waffen, kultische Kämpfe und ‚Hochzeiten', das heilige Pflügen, Feste, Schiffsbühnen und Tänzer, Aufführungen und Aufzüge, anbetende Menschen und das ersehnte Wild, Baumkult, riesige Göttergestalten, das Rind und das gezähmte Pferd, in der Spätzeit auch den Reiter, in Östergötland selbst Schweineherden — all das als Zauber um die Flur geritzt und in fühlbarer Beziehung zu den Toten, die man auf den schwer zugänglichen Felshügeln mit dem Blick auf das Meer und ihre Schiffe bestattete. Die Toten sollen auf den Schiffen in vergeistigter Form zurückkehren, sollen in das Wild eingehen oder in die Feldfrucht, sie sollen dadurch den Lebenden Nahrung schaffen und von ihnen wieder gezeugt und geboren werden. Eine Art kultisches Drama mit Tänzen auf den Schiffsbühnen und Aufzügen, in das auch schon die Götter eingreifen, wird in sinnbildlicher Verkürzung dargestellt und spricht diese und verwandte religiöse Gedanken in mannigfaltigen Abwandlungen aus Schon dieses Beispiel aus dem ersten Jahrtausend germanischer Kultur kann zeigen, daß der Toten- und Seelenglaube der Germanen höchst reichhaltig gewesen sein muß."

Germanische Himmelskunde.

„Es scheinen verschiedenste Quellen darauf hinzuweisen, daß die Germanen schon frühzeitig Himmelskunde betrieben haben. Ich erinnere da an ein kürzlich erschienenes Werk von O. S. Reuter über germanische Himmelskunde Der Verfasser hat dort in dankenswerter Weise zusammengestellt, was über die astronomische Tätigkeit der Germanen in griechisch-römischen und nordischen Schriften verzeichnet ist. Reuter hält sich allerdings an Quellen der Literatur. Der Verfasser hat die

verschiedenen Nachrichten geprüft und zeigen können, daß sicherlich schon sehr früh auch die Germanen eine nennenswerte und in sich völlig selbständige Sternenkunde hatten, nicht wahr, Herr Professor?"

„Von der germanischen Himmelskunde geben uns bereits die ältesten Nachrichten des klassischen Altertums bedeutsame Eindrücke. Der Grieche Pytheas, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts vor Christus von Marseille aus zu Schiff so weit nach dem Norden vordrang,

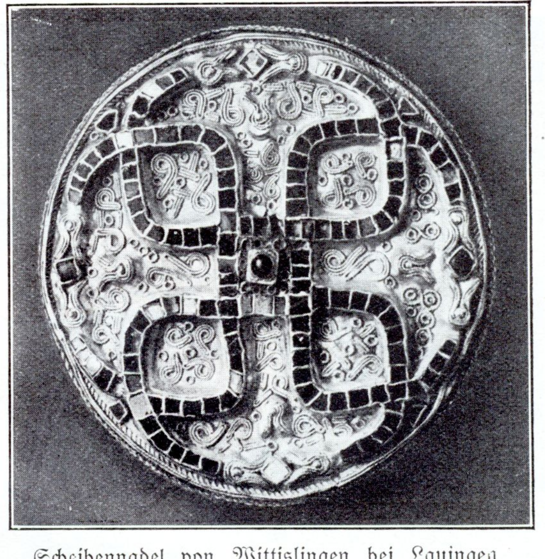
Helm von Valsgärde bei Alt-Uppsala 7. Jahrhundert.

Der Helm ist für einen Schädel von ungewöhnlicher Länge gearbeitet.

Aus „W. Schultz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild". J. F. Lehmanns Verlag, München

daß er die Sonne bald nach ihrem Untergange wieder aufgehen sah, das Wattenmeer und Helgoland mit seinem Bernstein kannte und auch schon einzelne germanische Namen zu nennen wußte, berichtet auch von dem vierzigtägigen Feste des Wiedererscheinens der Sonne nach langer Mitternacht im Norden. Wie Sie schon sagten, hat Otto Siegfried Reuter diese und ähnliche Nachrichten eingehend geprüft. Die Begabung der Germanen zu astronomischer Beobachtung scheint eine außerordentliche gewesen zu sein. Wir kennen auch eine Anzahl Sternbilder mit germanischen Namen. Das wichtigste ist der große Wagen, zu dem seit alters der Gott Thor gehört, der daher auch Wagenthor heißt; später, als Wodan ihn verdrängte, sprach man vom Wodanswagen, und den kleinen Wagen nannte man auch den Frauenwagen. Thor warf einmal die abgefrorene Zehe des Aurvandill, den er im Eisenkorb über die Weltmeerwogen heimgetragen hatte, an den Himmel, und danach hieß ein Sternbild auch Aurvandills Zehe. Ein anderes hieß Thiarzis Augen nach einem Riesen, den Odin getötet hatte."

„Es müßte aber doch auch möglich sein, an Hand von Funden einen Einblick in die astronomischen Kenntnisse der Germanen zu erlangen. Ich erinnere mich der berühmten Steinkreise, über die man in den letzten Jahren viel diskutierte. Die Ansichten über die astronomische Bedeutung dieser Steinkreise scheinen allerdings sehr geteilt zu sein. Man findet sie vielfach in Nordostdeutschland, Mecklenburg, Brandenburg, Westpolen, Pommern, auch in Südengland. Es sind Gräber, die von Steinen oder Steinpfeilern kreisförmig umgeben sind mit einem Durchmesser von drei bis fünf Meter. Bei Börnicke nahe Nauen hat man gelegentlich einer Schienenerhöhung solche Steinkreise innerhalb eines vorgeschichtlichen Friedhofes freigelegt. In der Mitte des von einhalb bis dreiviertel Meter hohen Steinen umgebenen Grabes lag das Haupturnengrab, daneben vielfach Nachbestattungen. Sehr bekannt sind die Steinkreise von Odry südlich Danzig. Man versucht immer wieder, diesen astronomische Bedeutung beizulegen. Die Anlage von Odry besteht aus Grabhügeln mit künstlicher Steinschotterung, aus Steinschotterhügeln, die kreisförmig von größeren Steinpfeilern umgeben sind, und aus Steinkreisen, die scheinbar nichts mit Gräbern zu tun haben

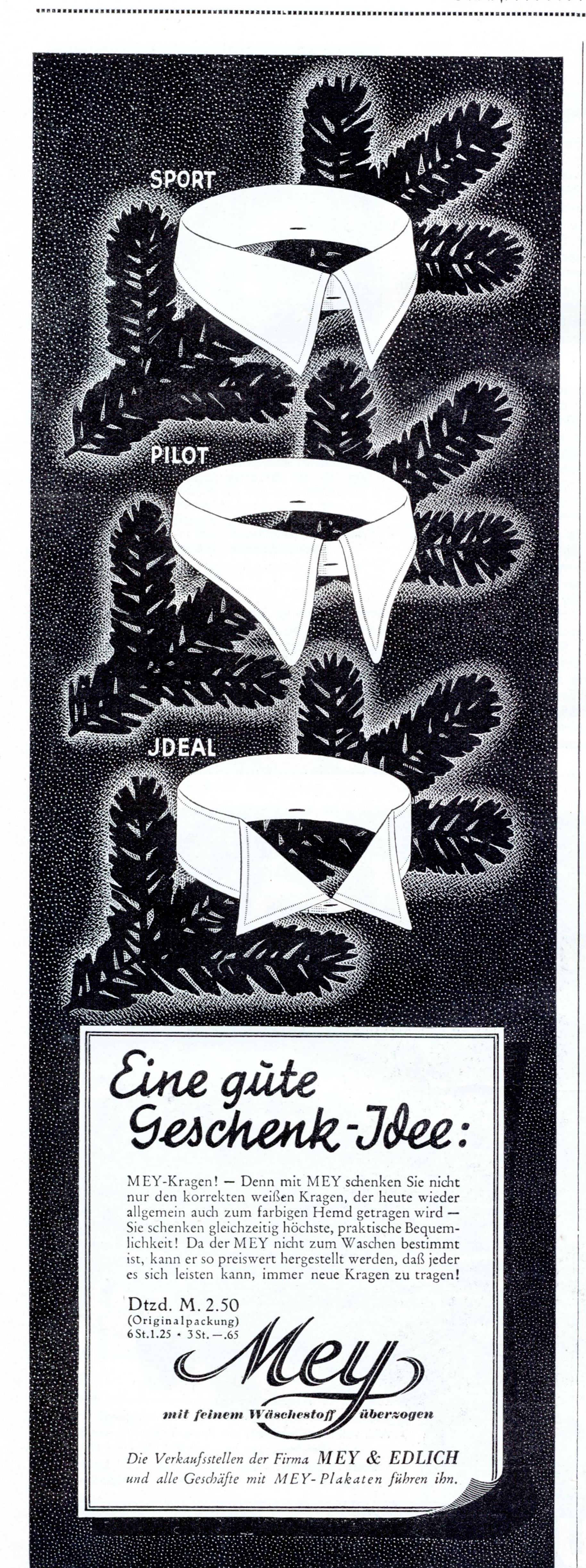


Scheibennadel von Wittislingen bei Lauingen, Schwaben, 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts

Oben aus Goldblech, auf Bronzeblech vernietet. Über dem Grund winden sich vier beidendköpfige, aufgelötete, mit roten Almandinen besetzte Schlangen, die den Granaten in der Mitte umrahmen, sich überkreuzen und am Rande von beiden Seiten her nach vier Steinen schnappen. Im Grunde liegt überall schlangenförmig bewegtes Filigran. Goldfunkelnder Goldschmuck hieß in der Dichtersprache des Nordens „Schlangenbett"

Aus „W. Schultz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild". J. F. Lehmanns Verlag, München

Etwa vor zwanzig Jahren machte Stephan darauf aufmerksam, daß die Steinsetzung von Odry keine zufällige, sondern eine entsprechend den Sonnwendrichtungen bestimmte sei. Rolf Müller hat im Jahre 1934 die Sache vermessungstechnisch nachgeprüft und gelangte seinerzeit zu dem Ergebnis, daß diese Steinkreise astronomische Marken unserer Vorfahren darstellen. Die von Steinpfeilern umgebenen Steinkreise seien in drei Vorzugsrichtungen angeordnet: eine Richtung zeige berechne-



auf das Jahr 0 unserer Zeitrechnung, auf den Aufgangspunkt der Sonne zur Zeit der Sommersonnenwende, eine zweite auf einen solchen zur Zeit der Wintersonnenwende hin. Für eine dritte Linie wird die Richtung des Untergangspunktes der Sterne Capella oder Arktur vermutet. Außerdem sind die Verbindungslinien von vier Kreisen genau nach Nord—Süd bzw. West—Ost orientiert. Müller hält es für unmöglich, daß hier ein Zufall zugrunde liegt. Wie denken Sie hierüber, Herr Professor?"

„Die verschiedenen Hypothesen über die Steinkreise der Vorzeit und über eine Art astronomische Vermessung des ganzen Landes gehen meist viel zu weit. Man beachtet häufig zu wenig, ob die Gegenstände, die da mathematisch-astronomisch interpretiert werden, auch wirklich schon in jener Zeit vorhanden gewesen sein können, für die die astronomische Ausdeutung dann sprechen soll. Oder man greift bei Denkmälern, die zu allerhand solchen Auslegungen Anlaß geben können, nur jene Einzelheiten heraus, die sich für eindrucksvolle Ergebnisse verwerten lassen. Leider sind auch diese Fragen so schwierig, daß selbst Fachastronomen und Vermessungskundige ihre Ansichten im Laufe der Zeit oft mehrmals berichtigen mußten."

„Sie sprechen, Herr Professor, auch ganz im Sinne von C. Schuchhardt, mit dem ich gerade über die Steinkreise einmal korrespondiert habe. Dieser Forscher glaubt, daß es nicht angängig ist, aus einem hingewürfelten Gewirr von etwa 20 Grabhügeln ihrer vier oder fünf herauszupicken, um daraus eine besondere Linie zu konstruieren. Dies sei reine Willkür. Wir kennen indes noch andere frühzeitliche Anlagen, denen man eine Bedeutung in der germanischen Himmelskunde und der germanischen ‚Ortung' zuerkannte. Ich denke an das ‚Haus Gierke', die Externsteine und schließlich auch an den Brunholdisstuhl bei Bad Dürkheim."

„Beim Hause Gierke bei Detmold handelt es sich um eine Wall- und Maueranlage in Form eines unregelmäßigen Sechsecks. Eine Seite der mächtigen Umwallung liegt nahe dem Meridian, die zweite in der Richtung des nördlichen Mondunterganges. Die vier anderen Seiten deutet man als Auf- und Untergangslinien der hellsten Fixsterne Sirius, Capella, Kastor und Oriongürtel, und zwar gültig für das Jahr 1850 vor Christus. Dadurch, daß man in der Mitte der Anlage noch weitere Orientierungsmöglichkeiten herausfand, kam man zu einer astronomischen Auslegung, die nach den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung beinahe Gewißheit beanspruchte. Leider hat sich herausgestellt, daß dieser Orientierungspunkt in der Mitte gar nicht in vorgeschichtliche Zeit zurückreicht. Beschränkt man sich aber auf die sechs Seiten, dann ist die Wahrscheinlichkeit keineswegs mehr so groß und das Alter der Anlage überdies an sich fraglich. Bei den Externsteinen dürfte das Hauptgewicht weniger auf die Orientierung als auf die Gesamtanlage zu legen sein. Wilhelm Teudt hat sich ohne Zweifel ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er die Aufmerksamkeit auf diese Stätte lenkt, die wohl schon zur Zeit vor ihrer Zerstörung durch Karl den Frankenkaiser ein germanisches Heiligtum war. Beim Brunholdisstuhl handelt es sich um einen Steinbruch römischer Zeit, der unter einer Gebirgsnase liegt, die wohl schon ein altes keltisch-germanisches Heiligtum war. Wie weit die dort gefundenen verschiedenen Zeichnungen und Reliefdarstellungen, etwa zwei Dutzend im ganzen, mit diesem Heiligtum zusammenhängen, ist noch nicht abschließend erforscht, aber gewisse Zusammenhänge sind ohne Zweifel anzunehmen. Unser Bild von der altgermanischen Religion beruht aber auf ganz anderen und viel reicheren Quellen."

Wodanskult, Götterlehre, Ahnenglaube und Heldenverehrung.

„Es ist natürlich äußerst lächerlich, dem nationalsozialistischen Menschen vorzuwerfen, daß er ein Wodansanbeter sei. Kein Mensch denkt wohl daran, das germanische Altertum mit Haut und Haaren wieder zu beleben. So sehr wir es verehren, wissen wir doch, daß wir heute unter ganz anderen Verhältnissen leben und ganz andere Aufgaben zu lösen haben. Aber auf den Wesenskern des Germanentums wollen und müssen wir zurückgreifen, wenn wir uns über unser eigenstes inneres Wesen klar werden wollen. Was hat es eigentlich mit jenem germanischen Wodanskult und überhaupt mit der germanischen Götterlehre auf sich, Herr Professor?"

„So wie wir die germanische Kultur durch drei Jahrtausende und in ihrer zum Schlusse ganz Europa umfassenden und sogar darüber hinausreichenden Entfaltung verfolgen können, so ist auch die Religion der Germanen ein dreitausendjähriger, weit ausgreifender Verlauf. Bereits die Funde der Bronzezeit und die zugehörigen Felsritzungen geben auch vom ältesten germanischen Götterglauben Kunde. Altindogermanisch-germanischer Besitz ist der Lichtgott und Kriegsgott Tiwaz, der genau dem Zeus der Griechen und dem Jupiter der Italiker entspricht. Ihm ist das Schwert heilig. Bloß eine andere Auffassung seines Wesens liegt bei Thunaraz, dem Donnerer, vor, der später mit verkürztem Namen Donar oder im Norden Thor heißt. Ihm ist die Axt oder der Hammer heilig. Die Felsritzungen zeigen auch einen Speergott, der vermutlich Gautr hieß und später in der Gestalt Wodans aufging. Auch die Göttin Nerthus und der altnordische Gott Njördr müssen als Mächte der Unterwelt bereits auf ein indogermanisches Vorbild zurückgehen. Der Wodansglaube aber ist ungefähr zwei Jahrtausende jünger und bestand vor der Zeitenwende höchstens in Ansätzen. Der Name Wodan ist verwandt mit unserem deutschen Wort ‚wüten', aber auch mit dem lateinischen ‚vates', der Seher. Wodan ist Totengott, Schlachtengott, Runenmeister und Gott der Dichtung. Der Wodansglaube war namentlich in der Wikingerzeit bereits eine außerordentlich durchgeistigte Religion geworden und hat in zahlreichen großartigen Dichtungen, insbesondere in einzelnen Liedern der Edda, seinen Niederschlag gefunden."

„Neben dem Götterglauben der Germanen ist auch der Ahnenglaube außerordentlich alt und bedeutungsvoll. Auch er ist aus einer bereits indogermanischen Wurzel erwachsen. In allerältester Zeit war der Kreis der Ahnen auf drei Väter: Großvater, Vater und Sohn, beschränkt, aber alsbald wußte man lange Ahnenreihen aufzuzählen und sein Geschlecht sogar bis auf die Götter zurückzuführen, nicht wahr?"

„Ja, Herr Doktor, es ist ganz richtig, was Sie sagen. Man gedachte der Ahnen dann bei den großen Festen und beim Erbmahl. Zwischen den Göttern und dem zuletzt lebenden Geschlecht der Menschen vermitteln die Helden der Vorzeit, denen eine Ehrung galt, die sich mit dem griechischen Heroenkult vergleichen läßt. Die Taten dieser Helden wurden in den Heldenliedern gefeiert, und in der Edda ist eine Anzahl solcher Lieder erhalten, die zum Teil noch auf die völkerwanderungszeitlichen Zustände und Vorgänge Bezug nimmt. Die germanische Heldenverehrung und Heldendichtung ist vielleicht das großartigste Denkmal germanischer Kultur. Das Wesen des Helden besteht darin, wie er sich mit seinem Schicksal auseinandersetzt und wie er sich dagegen behauptet."

Unsere Aufgabe.

„Ich möchte hoffen, Herr Professor Schultz, daß dem Leser unseres Gespräches die ungeheure geistige, politische und kulturelle Bedeutung der nordischen Völker klar geworden ist. Diese Menschen waren es, die in frühester Zeit das Antlitz der Welt prägten, die überall schöpferisch, nie zerstörend wirkten. Blicken wir auf die Leistungen der indogermanischen Völker, auf die herrlichen Dichtungen einer Edda, auf die Philosophie eines Platon und auf den Hochstand der Wissenschaft im alten Griechenland, es sind alles Produkte vom gleichen Geiste. Noch immer waren feindliche Gewalten am Werke, die unsere Gesundung am reichen und reinen Vermächtnis unserer Vorfahren verhinderten. Und so kam es, daß uns schon frühzeitig so vieles Gute und Gesunde eines Volkstums entrissen wurde; durch deutsche Menschen selbst, die den Weg verloren, andrerseits aber durch jene Rasse, der es nie daran liegen konnte und durfte, eine echt deutsche Kultur im Sinne unserer Vorfahren zu fördern. Viele fremde Einflüsse nagten an dem alten Kulturgut, zerrissen und zersetzten es. Germanischer nordischer Geist aber, so glauben wir, währet ewig, und in diesem alten Geiste wollen wir Neues schaffen. Keine anderen Worte als die unseres Führers Adolf Hitler mögen uns die Aufgabe stellen: ‚Wer von einer Mission des deutschen Volkes auf der Erde redet, muß wissen, daß sie nur in der Bildung eines Staates bestehen kann, der seine höchste Aufgabe in der Erhaltung und Förderung der unverletzt gebliebenen edelsten Bestandteile unseres Volkstums, ja der ganzen Welt sieht.' Für unsere Aufgabe aber brauchen wir den Mann, der uns am ersten das wunderbare Vermächtnis germanischen Volkstums vor Augen führen kann. Wir brauchen heute mehr denn je den Vorgeschichtsforscher. Was aber wird unsere Aufgabe sein?"

„Unsere nächste Aufgabe ist zweifellos die, daß wir die Forschung selbst immer weiter vorwärtstreiben. Es fehlt uns eine vollständige Landesaufnahme der vorgeschichtlichen Bodenaltertümer. Aber das in Gründung befindliche Reichsinstitut für deutsche Vorgeschichte, dessen Führung Professor Reinerth in Berlin, der Beauftragte Alfred Rosenbergs, übernommen hat, wird ohne Zweifel bald diese und die anderen dringenden Aufgaben der Forschung in Fluß bringen. Jedoch auch schon das bisher Erforschte ist so außerordentlich reichhaltig und bedeutend, daß es aus der Gelehrtenstube hinaus ins Volk getragen werden muß. Die Wissenschaft des Spatens, die vergleichende Erforschung der indogermanischen Sprachen und ihrer Kultur, die Erforschung der ältesten Denkmäler zur germanischen und altnordischen Dichtung und Kunst und endlich das große Gebiet der deutschen volkskundlichen Überlieferung, in der noch sehr viel urtümliches Gut bei uns lebendig ist, ergeben ein Gesamtbild des Germanentums und seines Weiterlebens im Deutschtum, das von höchster kulturpolitischer, rassenpolitischer und erzieblicher Bedeutung ist. Der Vorgeschichtsforscher darf sich heute also nicht darauf beschränken, seine Wissenschaft zu pflegen, sondern er muß, wie auf allen anderen wissenschaftlichen Gebieten, seine Erkenntnisse und Forschungen in den Dienst des Volkes stellen! Es gibt ja nun an und für sich wohl kaum eine Wissenschaft, in der eine Zusammenarbeit des Gelehrten mit dem Laien so vorbildlich und in so weitem Umfange betätigt wird, wie dies in der deutschen Vorgeschichte seit Kossinna üblich ist. Man muß nur einmal erlebt haben, wie die Bauern die Funde, die auf ihrem Heimatboden zutage traten, sofort als ihnen wesensverwandt aufgreifen, wie Schulkinder und Lehrer mithelfen, und wie zahlreiche dieser Helfer aus Liebhabern oft selbst nennenswerte Sachkenner werden. Dazu gehört aber auch der weltanschauliche Ausbau all dieser Funde, ihre Ausweitung und Zusammenfassung zum Gesamtbilde der Überlieferung. Das ganze Geschichtsbild tritt von der Vorgeschichte her in ein neues Licht. Manche Werte, die der Humanismus übertrieben herausgestellt hat, verblassen, der neue Sternenhimmel nordrassischen Denkens und Wollens steigt in ungeahnter Klarheit vor uns auf. Nach diesen Sternen das Schifflein unseres Volkstums steuern zu lehren und die nötige Kunde und Liebe willenbildend und zukunftsichernd zu verbreiten, das ist dann wohl die höchste Aufgabe des Erforschers deutscher Vorgeschichte im nationalsozialistischen Staate."

Mitteilung der Schriftleitung

In der Veröffentlichung des Tatsachenberichts „In der Hölle von Toledo" von Roland E. Strunk muß eine Unterbrechung eintreten, weil unser Sonderberichterstatter Strunk durch die Kämpfe in Madrid völlig in Anspruch genommen ist.

Der „geröstete" Bauer

Bei seiner großen Anspruchslosigkeit kam der große Preußenkönig auch zuweilen in sonderbare Zwangslagen. Der 74jährige Regent war wohl in der Kleidung, aber nie in seinen Pflichten lässig. So war er einmal auf einer Truppenschau gänzlich vom strömenden Regen durchnäßt worden, hatte aber keine zweite Uniform dabei und hatte die hohe Generalität zu Tisch geladen!!

Was tun? Kurz entschlossen holten sich die Kammerdiener einen Bauersmann vom Felde, der etwa von des Königs Statur war. Der ließ sich aber vor lauter Ehrfurcht nur unter tiefen Bücklingen in die nasse Uniform seines Königs zwängen. Mit enggeknöpftem Rock, steif ausgestreckten Armen, den Hut tief in die Stirn gedrückt, wurde der Brave am hellodernden Bratfeuer langsam im Kreise gedreht. Er atmete sichtbar auf, als er sich vom König wieder in einen Bauern verwandeln durfte!

Als dies der König erfuhr, schickte er ihm als Schmerzensgeld eine stattliche Entschädigung!

Das Henken

Kaiser Maximilian I. beurteilte Veruntreuungen oft sehr leicht, ja er ließ den reuigen Sünder zuweilen gänzlich straflos.

So hatte er einmal erfahren, daß einer seiner Beamten größere Unterschlagungen begangen habe. Ganz beiläufig im Gespräch frug er nun den Beamten, was er einem Kollegen von ihm zudiktieren solle, der schon etwa 3000 Gulden für sich einbehalten habe. „Majestät, ich würde ihn henken lassen!" war die unverfrorene Antwort. Da legte ihm der Kaiser die Hand auf die Schulter und meinte gutmütig: „Henken, nein, denn wir bedürfen deiner noch!"

Wie ... Moses!

Als ein reformierter Prediger auf den Einfall kam, dem „Alten Fritz" gelegentlich einer Ehescheidung das Gesetz des Moses aus dem Alten Testament entgegenzuhalten, meinte der König kühl und ungerührt: „Moses führte seine Juden, wie er wollte, und ich regiere meine Preußen so gut, wie ich es verstehe!"

F. B.

Karl Burkert:

Sein Beileid

Die Prinzessin Anna von Württemberg, die 1733 in Mömpelgard residierte, eine schon angejahrte Dame, die zeit ihres Lebens im ehrbaren Jungfernstande verharrt hatte und vielleicht aus eben diesem Grunde etwas schrullig geworden war, hielt sich ein ganzes Rudel von teueren und sündteueren Zwerghunden, von denen ständig ein volles Dutzend in ihren Gemächern sein mußte, allwo die kleinen Biester von dem ganzen Hofstaat wie Zuckerpüppchen behandelt und auf alle Weise verwöhnt wurden.

Kam es einmal dahin, daß einer von diesen Favoriten, wie es der Weltlauf erforderte, mit Tod abging, so wurde er, nebst Blumen und Spezereien, in eine Schatulle getan, und diese blieb an dem Fußende des prinzeßlichen Bettes solange stehen, bis der mit allerlei Emblemen verzierte Zinnsarg besorgt war, der hernach in einer besonderen Kapelle seine Beisetzung fand.

Das war allemal ein hochfeierlicher Akt. Die ganze Dienerschaft mußte daran teilnehmen, und eigens bestellten Klageweibern fiel die Aufgabe zu, den tiefen Schmerz, der Ihro Durchlaucht bewegte, durch herzbrechendes Heulen gebührend zum Ausdruck zu bringen.

Eine junge Kammerzofe, die sich bei einem solchen Anlaß nicht betrübt genug erzeigt hatte, vielleicht weil in ihrem reizenden Köpfchen gerade für Todesgedanken kein Platz war, wurde von der empörten Prinzessin hernach halbtot geprügelt, und Gott weiß, auf welche Torheiten die illustre Dame in der Folgezeit noch verfallen wäre, wäre nicht eines schönen Tages ein einfältiges Bäuerlein dazwischengekommen.

Besagtes Bäuerlein, eben im Begriff, die Prinzessin, seine Landesmutter, aufzusuchen, weil er meint, daß ihn die Steuern gar zu hart drücken, kommt just dazu, wie sich ein Leichenzug, darunter die Landesmutter selber, über den windweiten Schloßhof bewegt, weiß nicht, was in dem von vier Lakaien getragenen kleinwinzigen Särglein beschlossen sein mag, denkt nicht anders, als es müßte sich um solch ein Würmlein von Kind handeln, das man durch die Jachtaufe schnell noch der Hölle entrissen, und dieweil doch eine Leiche etwas ist, wo ein jedes dabei sein darf, sogar recht gern gesehen ist, wischt er sich flugs mit dem Ärmling über die Nase, schiebt sich sachte an die Letzten heran und schlorcht mit.

Er wundert sich ja, daß er keinen Pfarrer gewahrt und keinen Ministranten. Er wundert sich wieder, daß sie nicht den Rosenkranz oder sonst etwas beten. Aber daß das Leid nicht gering ist, das hört er. „O Saphirus! O unser Saphirus!“ hört er die Weiber immer wieder aufklagen, und wenn ihm dieser Name auch fremdländisch vorkommt, soviel glaubt er jetzt doch zu wissen, daß man ein Bübel zu Grabe trägt, und dieweil doch die Landesmutter selber dabei ist, denkt er sich eben: ein Prinzlein!

Möcht' es freilich noch ein wenig genauer wissen, weil er daheim doch was erzählen will, und als es vor dem Eingang der Kapelle einen kleinen Aufenthalt gibt, macht er sich fürsichtig an einen Lakai heran, denn er meint, aus einem solchen könnt' er's am ehesten herauskriegen.

Fragt er also das Glattgesicht: „Ist wohl geschwind gegangen mit dem Bübel?“

Der Lakai, ein Menschenkenner, spannt sogleich, welchen Vogel er vor sich hat, und weil er für einen Spaß immer zu haben ist, will er sich auch diesen nicht entgehen lassen. „Ja“, sagt er also, „sehr geschwind ist es mit dem Saphirus gegangen.“

„So hat er wohl die Fraisen gehabt? Oder war es was anderes?“

„Die Fraisen, soviel ich weiß“, antwortet ihm der Lakai.

„Hab mir's doch gleich eingebildet“, sagt wieder das Bäuerlein. „Die Fraisen, das hat den Teufel. Ist mir auch schon ein Kind daran weggestorben. Halt recht herb ist das jetzt für unsere gnädige Landesmutter.“

Der Lakai trachtet jetzt, daß er da wegkommt, denn er will doch hinterher nichts gesagt haben.

Das Bäuerlein hingegen beharrt an seinem Ort. Er hätte nicht schlechte Lust in die Kapelle hinein, aber die Leut' unter der Tür stehen so gepfrengt, daß nicht ein Apfel zur Erde könnte, und so muß er wohl oder übel heraußen bleiben.

Und während sie nun da drinnen den Saphirus, in gewohnter Weise, zu seiner ewigen Ruhe beisetzen, steht er da mit losenden Ohren und macht sich allerhand Gedanken. Es fällt ihm wieder ein, weswegen er auf das Schloß gekommen ist. Freilich, so gescheit ist er schon, daß er weiß, für diesmal wird es nichts mehr werden mit seinem Gebitt. Das Schloß ist heut ein Trauerhaus. Aber für ein anderes Mal, meint er, könnt' man sich bei dieser Gelegenheit schon im voraus einen Stein ins Brett setzen.

Lugt also das Bäuerlein, bis daß man wieder aus der Kapelle herauskommt, stellt sich so in den Weg, daß die hohe Dame nicht leicht an ihm vorbei kann, und dann buckelt er vor sich hin, das Hütlein zwischen den Händen.

„Mein Beileid!“ spricht er mit seiner demütigsten Stimme. „Mein Beileid, durchlauchtigste Frau Prinzessin!“

Die Prinzessin hinter ihrem schwarzen Flor sieht auf das Bäuerlein mit gnädig gesenkten Augen.

„Ist halt ein großer Kummer jetzt“, fährt das Bäuerlein fort. „Ein jedes kann sich das denken.“

Die Prinzessin blickt noch huldvoller.

Das Bäuerlein spürt recht seinen Mut wachsen: „So ein junges Bübel, so ein feiner Prinz! — Werden ja losen daheim, wenn sie's von mir hören. Wissen's ja noch gar nicht, keine Seel' im Dorf weiß es, daß sie derweil ins Kindbett gekommen ist, unsere allergnädigste Landesmutter.“

Die Prinzessin —?

Die Prinzessin, sagt man, habe hinterher eine ganze Woche lang an heftigen Krämpfen gelitten und die ganze Grafschaft sei um Ihro Durchlaucht ernstlich besorgt gewesen.

Sport=Merkwürdigkeiten

Der Tod im Ziel.

Einzig dastehend und ohne Vorbild ist ein merkwürdiges Ereignis im Pferderennsport, das sich im Vorjahre in Bukarest bei einem Trabrennen zugetragen hat. Bei diesem Rennen war ausnahmsweise mit besonderer Genehmigung der Rennleitung ein 72jähriger Fahrer mitgestartet, der Altmeister der rumänischen Trabrennfahrer, der auf diese Weise seinen Geburtstag begehen wollte. Und siehe da, der Senior der Fahrer lag in Front und konnte in der Tat als Sieger durchs Ziel gehen. Aber als man ihn jubelnd in Empfang nehmen und vom Sulky heben wollte, mußte man die Feststellung machen, daß ihn soeben, im Augenblicke, als er die Zielpfosten passierte, ein Herzschlag getroffen hatte. Wahrscheinlich hatte ihn die Freude und die Erregung getötet. Das Renngericht sprach dem Toten jedoch den Sieg zu und ließ die Wetten auf ihn auszahlen

Sport vor Gericht.

In Ungarn ist Fußball d e r Sport. So konnte es dort in einer Gerichtsverhandlung in Budapest vor kurzem zu folgender Szene kommen: Bei der Zeugenvernehmung wandte sich der Richter an einen Zeugen mit der Frage, wann er zum letzten Male in Wien gewesen sei. Der Zeuge gab zur Antwort: „Das kann ich ganz genau sagen, denn an diesem Tage hat das Länderspiel gegen Schottland stattgefunden. Also muß es Pfingstsonntag 1931 gewesen sein!" Der Richter: „Meinen Sie das 5:0=Spiel?" — „Jawohl!" — „Dann irren Sie, das war 1932!"

Bemerkenswerte Tennisbrüder.

Tennisspielende Brüder sind ja natürlich nichts Besonderes. Aber trotzdem verdienen doch zwei solcher Brüdergeschlechter hervorgehoben zu werden, eins aus der Vergangenheit und eins aus der Gegenwart. Zunächst einmal das Brüderpaar Doherty, Reggy und Lanny, die zu Anfang dieses Jahrhunderts lange Jahre die beiden stärksten Spieler der Welt waren. Sie haben u. a. vier Jahre lang als Davispokal=Mannschaft für England diesen Preis erstritten und in Wimbledon haben sie nicht weniger als achtmal im Doppelspiel die Weltmeisterschaft gewonnen. Ungeschlagen traten sie 1906 vom Schauplatz ihrer ruhmreichen Tätigkeit. — Ein anderes Kuriosum bilden heute die Brüder von Cramm, und zwar durch ihre Zahl. Nicht weniger als 7 Brüder von Cramm finden wir als Tennisspieler tätig und das Programm eines großen deutschen Turniers wies im Vorjahre alle diese 7 Brüder zusammen mit einem gleichnamigen Vetter auf: Adalbert, Aschwin, Berno, Burghard, Edgar, Gottfried, Siegfried, W. E. v. Cramm war in der Teilnehmerliste zu lesen Auch das dürfte wohl ein einmaliger Fall sein

Die Laufbahn, die zusammengerollt werden soll.

Daß eine hohe Obrigkeit sich in jenen Zeiten, als der Sport noch nicht die selbstverständliche Angelegenheit innerhalb unseres öffentlichen Lebens war wie heutzutage, in ihrem Verständnis ihm gegenüber recht unglaubliche Sachen geleistet hat, und zwar überall, ist bekannt. Einen der Gipfelpunkte dessen, was in dieser Unkenntnis einmal eine Behörde, es war der Magistrat der Hauptstadt Frankreichs, an den Tag gelegt hat, bedeutet zweifellos das Vorkommnis, das kein Geringerer als der Baron de Coubertin, der Begründer unserer Olympischen Spiele, in seinen Erinnerungen erzählt. Dieser Fall spielt im Jahre 1888, als Coubertin versuchte, eine Gesellschaft zur Pflege der Athletik zu begründen Es kam nun darauf an, dieser Union Gelegenheit zur Betätigung zu verschaffen, und Coubertin wandte sich daraufhin an die Stadt Paris mit der Bitte ihr zu gestatten, in den Gärten der Tuilerien Laufwettbewerbe abzuhalten. Er wurde selbst mit einem Bekannten im Rathause vorstellig. „Aber wie überrascht waren Saint=Clair und ich", so erzählt Coubertin, „als wir eines Tages ein Schreiben erhielten, in dem gesagt wurde, daß es der Gesellschaft erlaubt wäre auf dem schönen Terrain Laufbahnen anzulegen, daß sie aber ‚bei der ersten Aufforderung immer bereit sein müßte, dieselben zusammenzurollen und wegzutragen'. So waren die Bürokraten jener Zeit!"

Fußball im Zeichen des Klerus.

Von einem Fußballspiel im Zeichen des Klerus wird uns aus England berichtet. Dort spielte vor einiger Zeit ein Verein in Mittelengland Lambeth United, in dessen Mannschaft im Tor der Domherr von Chester stand, außerdem spielten mit seine drei Söhne und neben dem Sohne eines anderen Geistlichen auch die 6 Söhne des Bischofs von Chester. Der Gegner war eine Elf der Chorsänger der Kathedrale von Chester, bei der der würdige Domorganist zwischen den Torpfosten stand. Zwischen den kirchlichen Herren scheint ein harter Kampf entbrannt zu sein, denn als der Domherr nach dem Spiele seine Abendandacht abhalten mußte, konnte er nur unter starkem Hinken die Kanzel besteigen. Die andächtigen Hörer wunderten sich über diese anscheinende Gebrechlichkeit ihres sonst so rüstigen Domherrn, dieser aber beruhigte sie: er hinke nicht wegen seines Alters, obwohl er schon 51 sei, sondern weil er Fußball gespielt habe.

Nicht sehr ermutigend

Ort der Handlung: der Gasthof „Zum blauen Hecht" in einem altertümlichen Städtchen Südenglands.

Zeit: irgendwann, als es noch Geister gab . .

Der Wirt empfing den späten Gast und brachte ihn selbst zum letzten freien Raum im Seitenflügel der Schenke. Es war Nummer dreizehn, das „Geisterzimmer".

Das klagende Geheul der Hunde im Ort, die unheimliche Stille in den Korridoren, wo nur die Nachtbeleuchtung einen düsteren Schein gab, das beklemmte Schweigen des Wirtes . . ., all das machte den Ankömmling stutzig. Er hielt den Wirt zurück:

„Sagen Sie — hat es mit diesem Zimmer eine besondere Bewandtnis? Ist hier mal etwas . . . Ungewöhnliches passiert?"

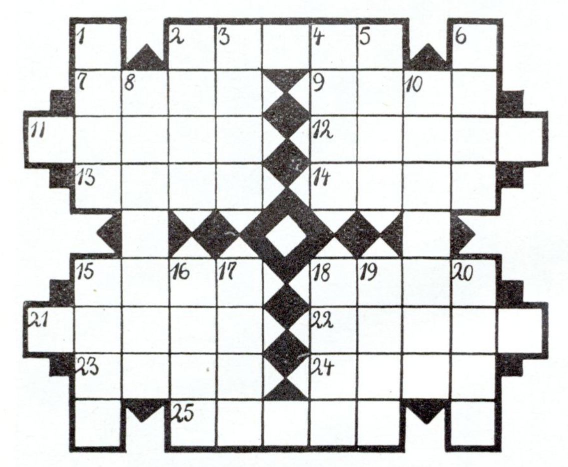
„Seit über fünfzig Jahren nicht", murmelte der Wirt und zwang sich zu einem nervösen Lächeln.

„Und was geschah damals . . . Außergewöhnliches?" fuhr der Fremde erleichtert fort.

„Ein Gast, der in dem Zimmer übernachtete, erschien am nächsten Morgen zum Frühstück", war die Antwort . . .

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 2. Geheimzeichen der Gauner, 7. römischer Gott, 9. Stadt in Nordamerika, 11. Behälter, 12. Tageszeit, 13. Tierprodukt, 14. westfälische Bezeichnung für Jahrmarkt, 15. Kartenspiel, 18. Gewässer, 21. Diener, 22. Blume, 23. Frauenname, 24. Stadt in Italien, 25. Hülsenfrucht. — Senkrecht: 1. Wasserfahrzeug, 2. französischer Schriftsteller, 3. Westeuropäer, 4. norddeutsche Abkürzung für Nikolaus, 5. Nadelbaum, 6. Körperglied, 8. Land in Afrika, 10. alter Tanz, 15. Gewürz, 16. Nebenfluß des Rheins, 17. Lebewesen, 18. Fluß in Belgien, 19. Schornstein, 20. Gleichklang. (ch = ein Buchstabe.)

Magische Figur

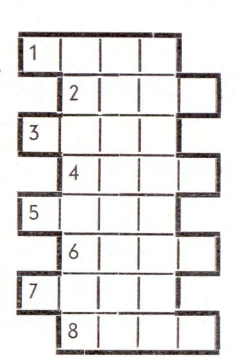
Die Buchstaben: a a b b e e e e e e e e i j k k n n n r r r r r r t t u u sind so in die Figur zu verteilen, daß waagrecht und senkrecht Wörter der angegebenen Bedeutung entstehen. 1. Raum des Schiffes, 2. altes Bauwerk, 3. Grenzpaß zwischen Österreich und Italien.

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Shakespeare = Gestalt 1—4 Pelztier, 1—6 deutsche Hafenstadt, 3—2 Gewebe, 3—4 Fluß in Ostpreußen, 3—4—6 Stadt an 3—4, 4—2 Flußfisch, 5—4 gelbblühender Strauch.

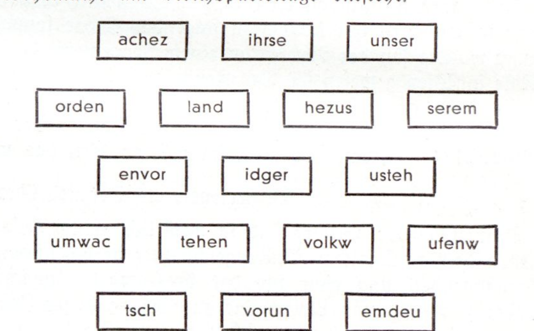
Füllrätsel



Es sind waagrecht Wörter nachfolgender Bedeutung einzutragen. 1. deutsche Autofirma, 2. arabischer Volksstamm, 3. griechische Göttin, 4. Raubtier, 5. bekanntes Buch einer Münchener Schriftstellerin, 6. Textdichter des „Freischütz“, 7. nordischer Männername, 8. deutscher Strom. Richtig gelöst, ergibt die mittlere Senkrechte den Namen eines berühmten Bauwerks in Spanien.

Mosaikrätsel

Die Mosaiksteinchen sind so zu ordnen, daß fortlaufend gelesen ein Ausspruch unseres Führers zu der Wehrmacht am Reichsparteitage entsteht.



Silbenrätsel

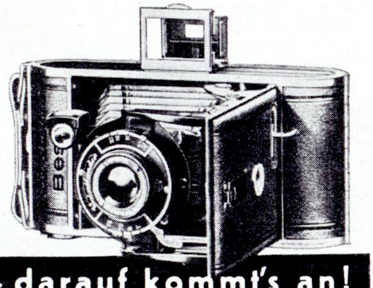
Aus den Silben:

a — al — bi — co — dam — dett — du — e — e — e — e — el — es — ga — gre — ho — i — i — ka — la — le — lek — ma — mann — mi — mir — mu — na — na — na — ne — nel — ner — rat — re — re — ren — ri — ski — son — te — te — ti — to — tos — tu — um — vi — vot — weh — wein — zarr

sind 20 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Herder ergeben.

1. deutscher Dichter, 2. Stadt in Holland, 3. Frühmesse, 4. lateinisch: „Straße", 5. germanische Göttin, 6. Schloß und Kloster bei Madrid, 7. Hauptstadt der britisch-indischen Provinz Pandschab, 8. alter Tanz, 9 arabischer Titel, 10. Ausschuß. Körperschaft, 11. altdeutsches Längenmaß, 12. seltsam, verzerrt, 13. Straußenart, 14. britischer Admiral (1758—1805), 15 deutscher Sagenheld (Artus-Runde), 16. ostgermanisches Volk, 17. Berglandschaft in Mittelitalien, 18. deutscher Maler, 19. Kurfürstenwürde, 20. Frauenname.

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 .... 20 ....



a … f f l … so in di… teilen, daß … und senkrecht … der angegebenen … tung entstehen. 1 … laut. 2 Wintersportgerät, 3. Stadt an der Fulda, 4. Stadt an der Moselmündung, 5. Stadt in Südholland, 6. indische Münze, 7. Mitlaut.

Kryptogramm

Verwirrung, Ewers, Ladenhüter, Munterkeit, Erkelenz, Verein, Tassenuntersatz, Umsturz, Ständepolitik, Bärenjagd, Emanuel, Halsdrüsen, Leuthen, Masche, Notlandung, Kladde, Embolie, Hagelschlag, Bolschewist, Schisma, Husaren, Postauslauf, Kiefersfelden, Bernhardiner. Jedem der Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Leitspruch des Führers zum Parteitag der Ehre ergeben.

Treppenrätsel



a) bis zur Treppe, b) nach der Treppe, c) das ganze Wort.

1. a) Mitlaut, b) deutscher Landschaftsmaler, c) konisches Gerät;
2. a) französisches Fürwort, b) Reihenfolge, c) römischer Gott.
3. a) Bedrängnis, b) Nebenfluß der Aller, c) Sicherungsschnur;
4. a) Körperteil, b) Musikinstrument, c) deutsche Fliegerin;
5. a) Freundin Goethes, b) Ausruf, c) Industrieort in Thüringen;
… deutscher Dichter, b) persönliches Fürwort, c) … b) Mitlaut, c) Straßenbau…

… Lotte … Julie = … bild, Rein … kannter Gene… = Alpental, Ka… Mops — Gera = … Wind = Gewebe, Tor … Brom — Bene = Mona… durch Umstellung der Buchst… angegebenen Bedeutung zu versa… buchstaben der neuen Wörter ergeb… politisches Aufbausystem.

Lösungen der Rätsel in Folge 4…

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Chur, 4. Igel, 7. … 8. Isar, 11. stop, 13. Asyl, 15. Wasa, 17. Imme, 19. I…e, 21. nah, 23 Drontheim, 26. Hai, 27. Zelt, 29. Ekel, 31. Aare, 33. Fama, 35. Este, 37. fl., 38. Nora, 39 Rad, 41. Matt, 42. Utah. — Senkrecht: 2. Haß, 3 Rio, 5. Gram, 6. Ley, 7. Iowa, 9. Spitteler, 10. Floh, 12. Tajo, 14. Seni, 16. Adda, 18. Mehl, 20. Unze, 22. Amur, 24. Riem, 25. Etat, 26. Haff, 28. Neid, 30. Kant, 32 Aera, 34. Alm, 36. Sau, 40. ah. ★ **Ergänzungsrätsel:** Nautik, Epoche, Ulrich, Eimer, Bremse, Enzian, Segelflug, Erlau, Newport. „Neue Besen kehren gut." ★ **Viereck:** 1. Pompeji, 2 Melitta, 3 Euterpe, 4. Isabeau. ★ **Rösselsprung:** Kennte der Jüngling die Welt genau, Er würde im ersten Jahre grau. Goethe. ★ **Magisches Quadrat.** 1. Harem, 2. Arost, 3. Route, 4. Ester, 5. Maere. ★ **Wandlungsrätsel.** Finte, Tinte, Tante, Taste, Tasse, Tasso. ★ **Treppenrätsel:** 1 a) a, b) Sepsis, c) Asepsis; 2. a fl, b) Echse, c) Flechse; 3. a) ein, b) Horn, c) Einhorn; 4. a) Miß b) Mut, c) Mißmut; 5. a) Klamm b) er, c) Klammer; 6. a) Rabatt, b) e, c) Rabatte. ★ **Kryptogramm:** Das halbe Menschenleben vergeht mit der Wiedergutmachung erlittener Schicksalsschläge. ★ **Magischer Großdiamant** 1. Ida, 2. Edgar, 3. Aar, 4. Ger, 5. Zeder, 6. Ren, 7. Eye, 8. Rhein, 9 Eis, 10. Leu, 11. Seide, 12. Udo. ★ **Silbenrätsel:** 1. Dessau, 2. Ingwer, 3. Efendi, 4. Weißrussen, 5. Elend, 6. Irokese, 7. Seeadler, 8. Hagenow, 9. Elektra, 10. Ipswich, 11. Tauber, 12. Irtysch, 13. Seerose, 14. Tafelmalerei, 15. Neithardt. „Die Weisheit ist nur in der Wahrheit."

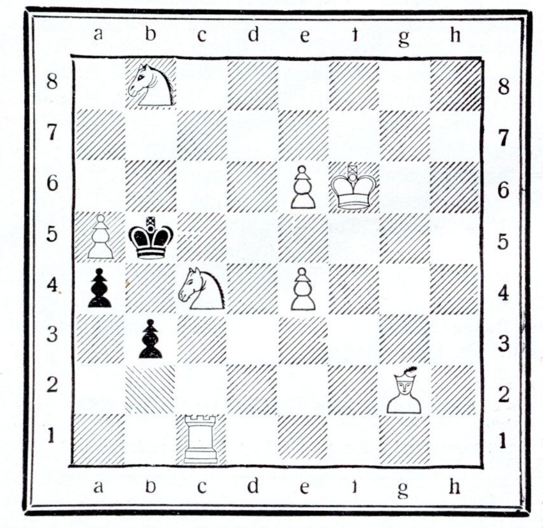


Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Harald Reimann, Breslau.

Schwarz: Kb5, Ba4, b3 (3).



Weiß: Kf6, Tc1. Lg2. Sb8. Sc4, Ba5. e4, e6 (8).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 45

Dreizüger von Willi Krakau, Berlin.

Weiß: Kh4, Dh1, Ta5, Ld4, Lh3, Sc6, Bb3, c2, d2, e5 (10).
Schwarz: Kd5, Sb4, Sc3. Ba4, b5, b6, c7, e4 (8).

1. Dh1–g1!, K×c6; 2. Dg8, bel.; 3. Da8‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; E. Raeger. Hamburg; R. Wobst Stollberg; P. Wittig, Schlaup; K. Schmid. Münsingen: B. Bauer. Heidenheim: C v. Below Bln.-Neukölln; J. Herwig, Gotha; A. Seber. Trier; Pastor Pohl, Bad Oldesloe; G. Peipers, Eckardtsheim; K. Heitner, Göttingen; Erika Schupp, Wiesbaden; W. Ewald Altkarbe; B Unger, Hormersdorf; B. Pilzecker, Elbing; L Hohensee, Berlin; Koelle, Eppelheim; H. Schmidt, Rodheim; P. Schurig, Sebnitz; Dr. J. Krug, Dresden; W. Träger, Frankfurt-Eschersheim; W. Brunken, Oldenburg; Pfr. Klein, Setzingen; K. Roß, Hamburg; O Behncke, Cuxhaven; A. Stübs, Hamburg; K. Radezynski. Berlin; H. Fischer, Ebingen; H. Kolwitz. Bln.-Neukölln; E. Brand, Holthausen; L. Schlobach. Rochlitz; A. Hinrichs, Naumburg a. d. Saale; Folge 44: H. Backer Sornhüll; F. Aldinger, Marbach a. N.

Einige Löserurteile: „Sehr reizvolle Hauptspiele" E. R., H.; „Ein Meisterstück" C. v. B., B.-N.; „Ein geistreiches Opferproblem, das dem Verfasser alle Ehre macht" P. Sch., S.; „Glänzend der Bauernhieb nach heißer Schlacht" K. R., H.; „Ein Dreier voll Farbe und Glanz" H K.. B.-N.. usw.

Erfolgreiche Verwirrungstaktik

Blumenfeld-Gambit in der Indischen Verteidigung. gespielt in der 21. Runde am 3. Brett im Münchener Schach-Olympia 1936.

Weiß: Thorwalsson (Island).
Schwarz: Vaitonis (Litauen).

1. d2—d4	Sg8—f6	11. Dd1×f3	Sb8—d7
2. c2—c4	c7—c5	12. e3×d4	0—0![2]
3. d4—d5	b7—b5	13. d4×c5	Ld6×c5
4. c4×b5[1]	e7—e6	14. Df3—d1[3]	Dd8—e7†
5. Sb1—c3	e6×d5	15. Lf1—e2	Sd7—e5
6. Sc3×d5	Lc8—b7	16. 0—0	Ta8—d8
7. Sd5—c3	d7—d5	17. Dd1—b3	Se5—g4
8. e2—e3	d5—d4!	18. Le2×g4	Sf6×g4
9. Sc3—b1	Lf8—d6	19. Lc1—d2	De7—e2!
10. Sg1—f3	Lb7×f3	20. Db3—f3[4]	D×f1†[5]

[1] Weiß sollte jetzt am besten mit 5. Sf3 und auf e6 mit 6. Lg5 in die für Weiß günstige Hauptvariante des „Blumenfeld-Gambits" einlenken.

[2] Dieses weitere Bauernopfer öffnet für Schwarz die Zugstraße für die schweren Figuren.

[3] Weiß entwickelt sich „rückwärts" und hat nach 14 Zügen noch keine Figur entwickelt, was sich schachgesetzmäßig für ihn ungünstig auswirken muß.

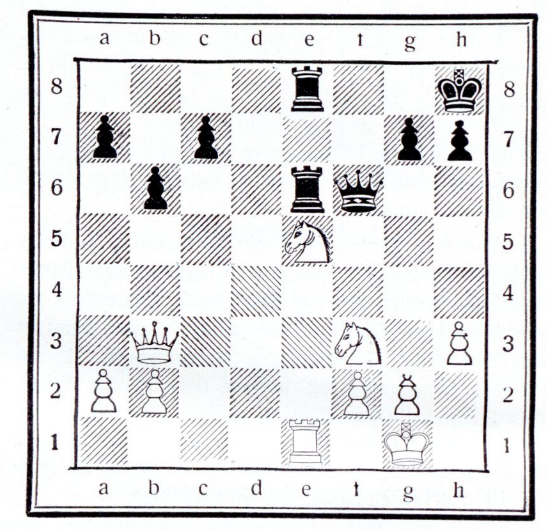
[4] Dieser Zug kann die weiße Stellung auch nicht mehr retten

[5] Dieses „Damen-Scheinopfer" bringt dem Schwarzen Bauern- und Qualitätsgewinn ein. weshalb Weiß aufgab

Glänzende Kombination

In einer in Steiermark gespielten Partie kam es zu folgender Stellung.

Schwarz: Kh8, Df6, Te6, Te8, Ba7, b6, c7, g7, h7 (9).



Weiß: Kg1, Db3, Te1, Se5, Sf3, Ba2, b2, f2, g2, h3 (10).

Der Obersteiermärkische Meister Dr. H. M. Reinle, Murau, am Zuge, führte die Partie durch eine hübsche Wendung zum Siege.

1. Sf3—g5!, Te6—e7 (auf 1..., D×g5 gewinnt 2. Sf7† und auf 1..., T×e5 folgt T×e5! usw.); 2. Se5—f7†, Te7×f7; 3. Te1×e8†, Tf7—f8; 4. Sg5—f7†, Kh8—g8; 5. Sf7—h6†, Kg8—h8; 6. Db3—g8†!, Tf8×g8; 7. Te8×g8††!

Wenn 2..., Kh8—g8, so folgt ein „ersticktes Matt" durch 3. Sf7—h6†, Kg8—h8; 4. Te1×e7, Df6×e7; 5. Db3—g8†!, Te8×g8; 6. Se5—f7†, Df6×f7; 7. Sh6×f7††

Das Trinkgeld

Der Dichter Oliver Goldsmith, Verfasser des „Vikar von Wakefield" und verschiedener Lustspiele, die augenblicklich in Berlin und an großen Theatern im Reich ihre Neuaufführung erleben, wurde von Lord Nugent zum Wochenende auf dessen Landsitz eingeladen. Goldsmith nahm mit größter Freude an, da der Dichter wieder einmal durch seine naive Verschwendungssucht und seine hemmungslose Gutmütigkeit gegen Ausbeuter jeder Art arg auf dem Trockenen saß und gerade noch über einen einzigen Schilling verfügte. — Es wurde ein prächtiges Wochenende mit feinstem Essen und noch feinerem Trinken, und der Dichter vergaß in der angeregten Gesellschaft völlig seine Bedrängnis. Das Wochenende war längst dahin, eine weitere Woche verstrich, eine zweite, eine dritte — da begann Lord Nugent von einer größeren, unaufschiebbaren Reise zu sprechen, und der Gast mußte endlich auch an seine eigene Abreise denken.

Das hatte aber seine Schwierigkeit: der Dichter konnte nicht abfahren, weil er das Trinkgeld für die vierundzwanzig Diener nicht besaß ... Er hatte auch keine Zeit mehr, sich um Hilfe an einen seiner Londoner Freunde zu wenden; er grübelte also angestrengt, wie er sich aus dieser peinlichen Lage ziehen könne und hatte auch plötzlich den erleuchtenden Gedanken. Er ging zum Krämer des Dorfes und wechselte seinen Schilling in vierundzwanzig funkelnagelneue kupferne Halfpennies um.

Am andern Morgen stand vor dem Schloß sein Reisewagen, und auf den vierundzwanzig Stufen der Freitreppe standen die Diener des Lords, auf jeder einer, nach altem Brauch, mit steifem Hals, die Rechte wie einen Teller vorgestreckt, zum Empfang des Trinkgeldes. Der Dichter stieg würdevoll die Stufen herab und drückte in jede Hand auf jeder Stufe einen blinkenden halben Penny.

Als er nach dieser fürstlichen Austeilung in den Wagen stieg, entdeckte der Diener, der auf der obersten Stufe stand, daß er statt des üblichen Goldstücks ein auf neu aufpoliertes Kupferstück erhalten hatte . . Er war einen Augenblick wie gelähmt vor Enttäuschung, raste dann aber die Stufen herab zum Wagen, der sich bereits in Bewegung setzen wollte, und sagte: „Sir, Sie haben sich geirrt!" — „Wieso?" fragte der Dichter mit unschuldigem Gesicht. — „Sir", erwiderte der Diener, erblaßt unter seiner Puderperrücke und mit zitternder Stimme, „Sir, dies ist ein halber Penny!" Goldsmith nickte: „Gewiß, weniger gebe ich nie!" Da fuhr auch der Wagen schon los

E. P. H.

Die Nation der Medizintrinker

Der englische Gesundheitsminister teilte kürzlich mit, daß seit dem Jahre 1918 die Zahl der in London jährlich verschriebenen Rezepte von 4 377 000 auf 8 482 000 gestiegen ist. Diese Erhöhung sei zum Teil auf die Erhöhung der Zahl der Versicherungsnehmer und auf das Erscheinen vieler neuer Medikamente auf dem Markt zurückzuführen. Der Hauptgrund sei aber darin zu suchen, daß der Engländer eine immer mehr wachsende Neigung für Medikamente zeige. Eine ärztliche Beratung ohne Verschreibung einer Arznei sei für viele Engländer einfach unmöglich.

Hagelschläge luftelektrisch bedingt?

Kunze versuchte, nachzuweisen, daß es in der Folge von Hageltagen, aber auch in der Güte der Kurzwellenverkehrsbedingungen auf dem 10-Meter-Wellenband einen fünfeinhalbtägigen Rhythmus gibt. Starke Hageltage und gute 10-Meter-Verkehrstage sollen sich gegenseitig ausschließen. Deshalb möchte der Forscher annehmen, daß für beide Erscheinungen luftelektrische Vorgänge maßgebend sind. Er sieht eine Hagelursache in der geringen elektrischen Leitfähigkeit der Luft.

HUMOR

„Du, Edgar, denk dir, neulich hat in Amerika gelegentlich einer Kleinkind-Ausstellung ein Wettbewerb im Schlafliedersingen stattgefunden. Wer so ein Kleines am raschesten in Schlaf singen konnte, wurde Sieger!"

„Na so was! Und ich dachte, da drüben haben sie einen eigenen Verein zur Verhütung von Grausamkeit gegen Kinder!"

*

„Ich habe in diesem Hotel eine gräßliche Nacht verbracht! Können Sie sich etwas Unangenehmeres vorstellen, als auf einer klumpigen Matratze zu schlafen?!"

„O ja. Zum Beispiel, auf einer klumpigen Matratze wachzuliegen!"

*

„Ottilie, der verdammte Bengel macht mich mit seinem Heulen noch ganz verrückt. Wie soll ich denn dabei arbeiten?"

„Paß auf, gleich wird er ganz ruhig sein, ich werde ihm mal etwas vorsingen!"

„Laß das bitte lieber sein, er wird sicher bald auch so einschlafen!"

*

„Bevor wir verlobt sind, Eduard, lasse ich mich nicht von dir küssen!"

„Aber Emma, sei doch nicht so hart!"

„Doch, das ist jedesmal mein Grundsatz gewesen."

*

„Es ist unglaublich, wie sehr sich die jungen Mädchen heutzutage überall vordrängen!" entrüstet sich Fräulein Eulalia im Kaffeekränzchen. „Früher, wenn ein Junggeselle einmal eine Gesellschaft mit Damen geben wollte, dann bat er seine Mutter oder seine Tante, ihm die Wirtin zu machen! Aber heute tut das natürlich seine Enkelin!"

*

„Sehen Sie, Herr Lehrer, ich bin ein vernünftiger Vater: Wenn mein Junge durchaus Rennfahrer werden will, dann möchte ich ihm nicht im Wege stehen!"

„Um Gottes willen, Herr Müller! Ich auch nicht!"

*

Zwei Männer stritten sich über den Wert klassischer Bildung. „Die alten Sprachen haben nicht den geringsten Nutzen!" sagte der eine. „In allen Jahrhunderten hat es bedeutende Männer gegeben, die groß wurden, ohne Latein zu können!"

„Na, und Cicero, zum Beispiel?!" warf der andere ein.

„Gott!" zuckte der erste die Achseln. „Ausnahmen bestätigen die Regel!"

„Wenn dein Vater wüßte, wie du dich beträgst, würde er in die Luft gehen!"

„Wenn schon, Vater ist Flieger!"



Zeichnung: Flemig

Der Weg zum Erfolg.

Zeichnung: Kleppe

„Paß schön auf, jetzt kommt das Vögelchen!"

„Denken Sie, in meiner Zeitschrift ‚Das Blaue Kreuz' schreibt ein Leser, daß er kürzlich eine Katze mit zwei Köpfen und zwei Schwänzen gesehen hat! Was sagen Sie dazu?"

„Na — ein bißchen peinlich für ein Abstinenzlerblatt — nicht?"

*

Leisegangs haben eine Herbstfahrt ins Gebirge gemacht, bei prächtigem Wetter und wundervoll klarer Sicht. „Oh, Herbert!" schwärmt Frau Leisegang und zeigt auf die schönen, stillen, graublauen Gipfel vor ihnen, „kannst du dir etwas Herrlicheres vorstellen?"

„Ja" nickt Leisegang zurückhaltend, „ganz hübsch! Aber du mußt bedenken, es ist hier auch eine ideale Lage für Berge!"

*

Er: „Flora, Sie wissen ja, wie sehr ich Sie anbete! Für einen einzigen Kuß würde ich mein ganzes Vermögen für Sie opfern!"

Sie: „Sie alter Schieber! Das kann ich mir lebhaft vorstellen! Aber so billig würden Sie ihn doch nicht bekommen!"

*

Hoppe hat nebenberuflich einen Roman geschrieben. Und nun liest er ihn Koppe vor.

„Wissen Sie, die meisten Gedanken dazu sind mir abends im Bett vor dem Einschlafen gekommen!"

Stöhnt Koppe: „Hätten Sie doch lieber ein Schlafpulver genommen!"

*

Piepenstock kommt zur Polizei und meldet: „Meine Frau ist seit drei Tagen verschwunden."

Da entrüstet sich der Kriminalrat: „Ja Mann, warum melden Sie das nicht eher; es gehört sich und erleichtert uns auch die Nachforschung, wenn so etwas schon am ersten, spätestens aber am zweiten Tag gemeldet wird."

Entschuldigt sich Piepenstock: „Ja dazu lag für mich eigentlich kein Anlaß vor, weil meine Frau vor ihrem Weggehen ausdrücklich gesagt hatte, daß sie bloß mal fünf Minuten zur Nachbarin 'rüber gehen wolle."

*

Der Herr Pfarrer hat sich redlich bemüht, den Schülern klarzumachen, daß es unchristlich sei, sich für ein erlittenes Unrecht zu rächen.

„Was würdest du also tun, Fritzchen, wenn dir der Karl eine Ohrfeige gibt?"

Ohne lange zu überlegen meint Fritzchen: „Ich würde mich nicht rächen, sondern ihm auch eine 'runterhauen."



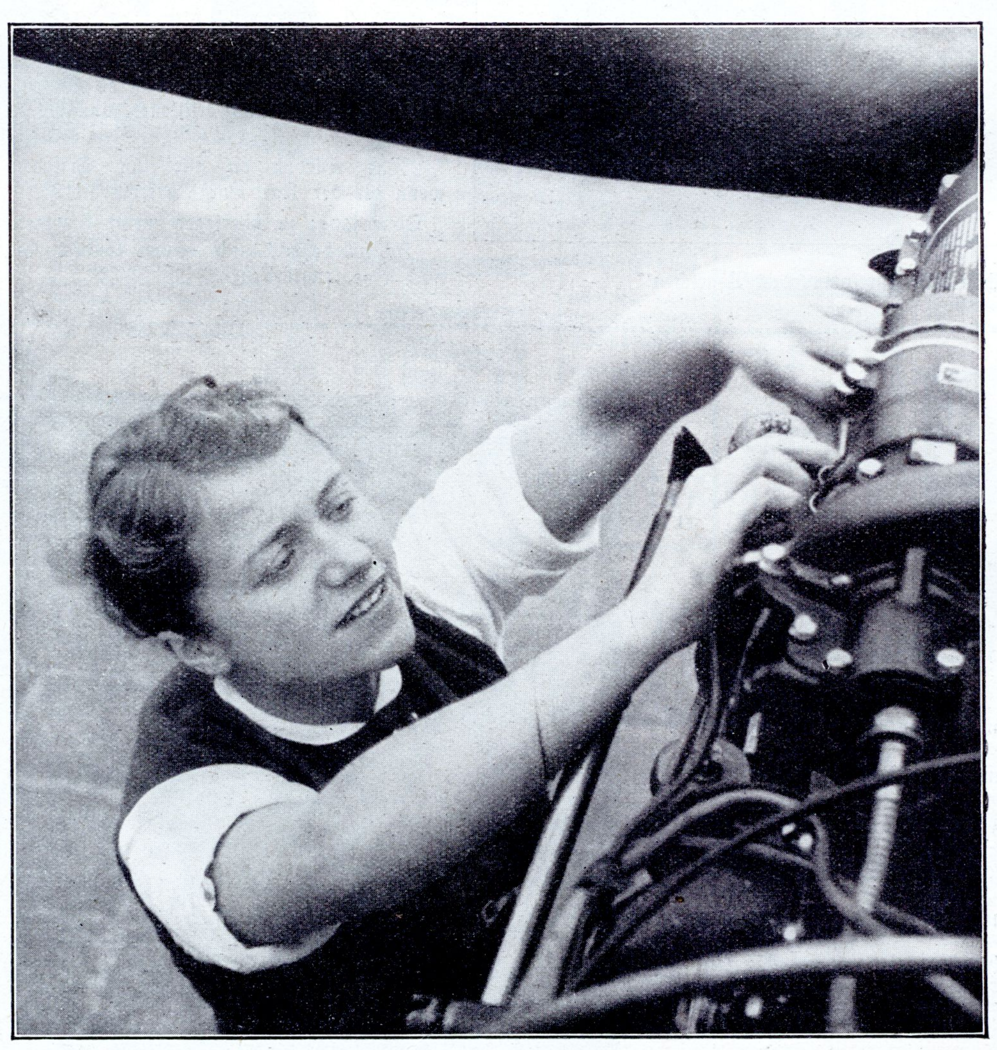
Ingrid Larssen spielt als einzige Frau das Saxophon als Soloinstrument; sie ist die bedeutendste Vermittlerin ernster Musik auf diesem Blasinstrument.
Zu ihrem Spiel äußerte sie sich: „Die Voraussetzungen jedes dauernden künstlerischen Erfolges: nie erlahmende Energie, ernstes Studium und unermüdliche Übung gelten ganz besonders für meine Arbeit mit dem Saxaphon, vor allem wohl deshalb, weil ich bestrebt bin, auch das Gebiet der ernsten Kunst für dieses Solo-Instrument zu erobern."

Sie haben keine Konkurrentinnen

10 Frauen vertreten als einzige ihren Beruf

Bildbericht
für den „JB."
von
Joachim Senckpiehl

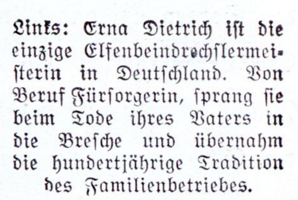
Leben, Arbeit und Kampf für die Nation sind auch die Pflichten der Frau im Dritten Reich. Und dieses Deutschland, dessen höchstes Ziel es ist, die Frau ihrem eigentlichen Beruf als Gattin und Mutter zuzuführen, hat nicht die Absicht,



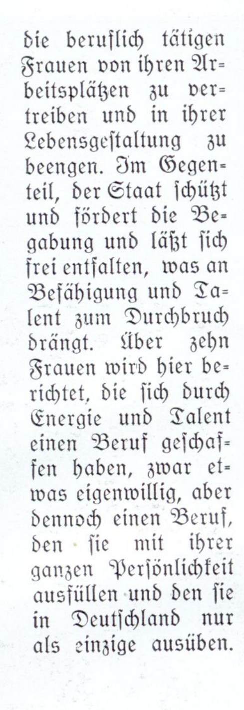
Hanna Reitsch aus Hirschberg in Schlesien ist Deutschlands einzige fest angestellte Pilotin. Sie arbeitet am Deutschen Forschungsinstitut für Segelflug in Darmstadt und ist eine der bekanntesten Segelfliegerinnen. Immer hilfsbereit und kameradschaftlich, steht sie an fliegerischem Können ihren männlichen Kameraden nicht nach.

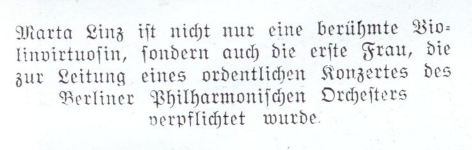


Else Rassow hat seit 1928 die Leitung der Freilichtspiele und des Kurtheaters in Schwäbisch-Hall, die 1934 in städtische Regie übernommen wurden und vom Reich unterstützt und gefördert werden. In diesem Jahre wurde sie zur Intendantin ernannt, der einzigen in Deutschland.



Links: Erna Dietrich ist die einzige Elfenbeindrechslermeisterin in Deutschland. Von Beruf Fürsorgerin, sprang sie beim Tode ihres Vaters in die Bresche und übernahm die hundertjährige Tradition des Familienbetriebes.





Marta Linz ist nicht nur eine berühmte Violinvirtuosin, sondern auch die erste Frau, die zur Leitung eines ordentlichen Konzertes des Berliner Philharmonischen Orchesters verpflichtet wurde.

... die beruflich tätigen Frauen von ihren Arbeitsplätzen zu vertreiben und in ihrer Lebensgestaltung zu beengen. Im Gegenteil, der Staat schützt und fördert die Begabung und läßt sich frei entfalten, was an Befähigung und Talent zum Durchbruch drängt. Über zehn Frauen wird hier berichtet, die sich durch Energie und Talent einen Beruf geschaffen haben, zwar etwas eigenwillig, aber dennoch einen Beruf, den sie mit ihrer ganzen Persönlichkeit ausfüllen und den sie in Deutschland nur als einzige ausüben.



Leni Riefenstahl ist Deutschlands einzige Filmregisseurin. Die Reichsparteitagfilme und der Wehrmachtfilm, mit deren Gestaltung sie beauftragt war, wurden zu eindringlichen Kündern des neuen Deutschland. Der Film der XI. Olympischen Spiele stellte sie vor eine großartige, noch nie dagewesene Aufgabe. Sie ist immer mit Erfolg bestrebt, das wahrhafte Geschehen in Verbindung mit der Schönheit der Natur künstlerisch zu gestalten



Eta Harich-Schneider ist die einzige deutsche Professorin für Alte Musik an der Berliner Staatlichen Akademischen Musikhochschule; sie hat eine Ausbildungsklasse für Cembalo und hält Vorlesungen über die Technik der ältesten Tastinstrumente.



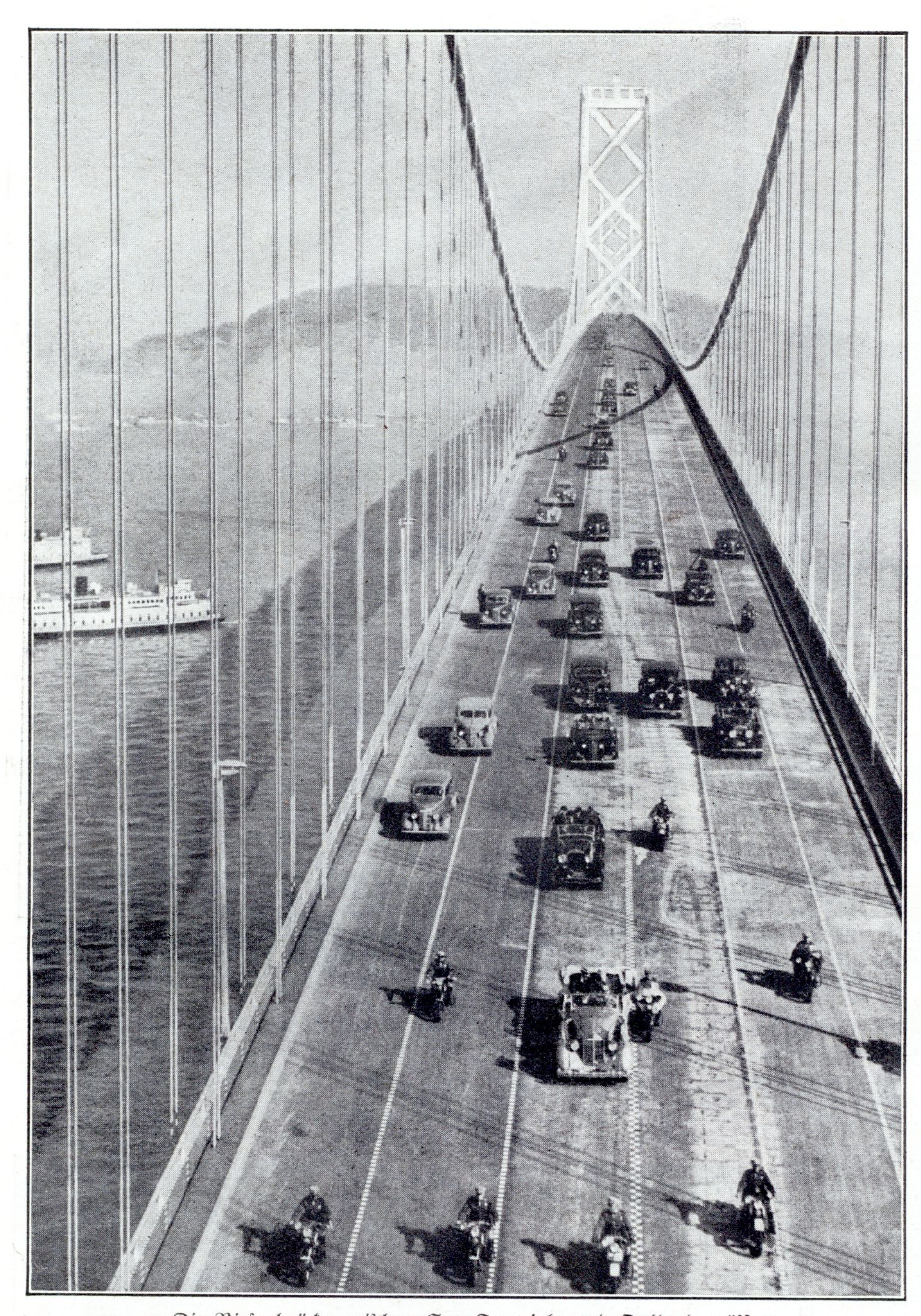
Luise Kaske, die Frau mit den zwei Meistertiteln aus Zerpenschleuse in der Mark. Sie ist Meisterin im Kraftfahrzeug- und im Elektro-Installateurhandwerk. Luise Kaske hat ihren Lehrmeister geheiratet und arbeitet mit ihm erfolgreich in der Werkstatt



Charlotte Pöschke, die Töpfergesellin aus Cottbus, hat in ihrem Beruf in Deutschland keine Konkurrentin. Nach Abschluß der Schulzeit vertauschte sie ihren Rock mit der Hose und der blauen Töpferschürze und fing an, als Geselle im väterlichen Geschäft mitzuarbeiten.



Gertrud Meier-Weiß aus Tübingen ist die erste und einzige Schlossermeisterin Deutschlands. Vor kurzem hat sie einen Feldwebel geheiratet und hilft ihrem Vater in der Werkstatt nur noch, wenn wirklich einmal Not „am Mann“ ist. Schon damit sie nicht aus der Übung kommt.



Die Riesenbrücke zwischen San Franzisko und Oakland eröffnet.

Von der Oakland-Seite her nähern sich die Ehrengäste, geleitet von den Beamten der Brückenverwaltung, San Franzisko, woselbst sie von einer gewaltigen Menschenmenge erwartet werden.



Eine britische Kommission in Palästina.

In Jerusalem ist die Kommission eingetroffen, die neue Grundlagen für das Zusammenleben der Araber und Juden im Mandatsgebiet schaffen soll. Der Vorsitzende der Kommission ist Lord Peel; links von ihm Sir Horace Rumbold.



Der neue schwedische Filmstar Zarah Leander.

Die Ufa-Gesellschaft hat diese Filmschauspielerin für eine Reihe von neuen Filmen gewonnen. Man wird auf die weitere Entwicklung dieser erfolgverheißenden Laufbahn gespannt sein dürfen.

Aufnahmen: Associated Press 3. Presse-Photo-GmbH. 1.

Helft alle mit!

Richtet euern Haushalt ein auf den Kampf dem Verderb!

Sämtliche Aufnahmen: Alice Heß.



Die Trennung der Küchen- von den übrigen Abfällen ist eine vordringliche Aufgabe. Für die Küchenabfälle werden sich leicht besondere Abnehmer finden.

Das Sammeln der Farbentuben bedeutet für den Kunstmaler keine besondere Arbeit, seit er weiß, daß die Büchsen von der sammelfreudigen Jugend regelmäßig geleert werden.

Mancher Winkel in Werkstätten und Arbeitsräumen eignet sich zur Sammelstelle, für deren ständige Räumung flinke BDM.-Mädel besorgt sind.

Rechts: Stanniol muß in möglichst glatten Bogen abgeliefert werden.



Ist das Sammeln auch Ehrensache, so freut sich das Kinderherz doch auch über die Pfennige, die die Althändlerin für das überbrachte Material bezahlt.



Die Pimpfe kommen sich im Wetteifer mit den Kleinsten schon als richtige Sachverständige vor, die mit belehrenden Anweisungen nicht sparen.



Australisches Vieh sucht im künstlich angelegten Bad der Viehfarm Erfrischung von einer langen Bahnfahrt. Es handelt sich um einen großen Transport, der von Queensland nach Neusüdwales verfrachtet wurde.

Ein amerikanischer Polizeihund mußte zum Tierarzt, weil er seine Künste an einem Stachelschwein erproben wollte.

Unten: Der „I. B." als Posthelfer

In der Folge 45 haben wir eine Bilderreihe veröffentlicht, die Vorbereitungen für den Winterdienst bei den Gebirgsjägern wiedergab. Ein findiger Leser (oder Leserin?) hat nun das Bild eines Gebirgsjägers ausgeschnitten und als illustrierte Adresse für einen anzubahnenden Briefwechsel benützt; der Brief hat denn auch den richtigen Empfänger erreicht.

Aufnahmen: Associated Press 2, Presse-Photo GmbH. 1.

Unten:
Seit fünf Jahren im Schlaf.

In Sao Paulo, Brasilien, schläft Noenia Boldrin nunmehr seit fünf Jahren, ohne daß es den Ärzten gelungen wäre, Abhilfe zu schaffen.

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstraße 11, Fernsprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwischen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post monatlich 80 Pfennig; bei Zustellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umschlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitschriftenvertriebe kostet die Einzelnummer des Illustrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zustellgeld. Postscheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Postscheck III 7 205; Warschau, Polen 194 121; Budapest 13 532; Beograd 68 237; Bukarest 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank München, Filiale Kaufingerstraße; Bayerische Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutschen Arbeit AG., München; Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale München, Depositenkasse Maximilianstraße. Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Leben der Bewegung muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 3
[A B C D E F]